

Berufe der Familie Langen

I. Teil Montanindustrie (Eisen und Kohle)

Daß jede Familie ihre überlieferten und bevorzugten Berufe hat, ist eine geschichtliche Erfahrung. Der einzelne tut gut daran, die Kräfte nicht gering zu achten, die von der Vergangenheit her auf ihn einwirken. Denn sie sind es, die — ihm selber vielleicht unbewußt — darüber mitbestimmen, wozu er sich berufen fühlt und was dann daraus wird. Der Stammbaum Langen hat seine Wurzeln im Handwerker- und Lehrerberuf des evangelischen Bergischen Landes. Diese Zeit liegt nun fünf und mehr Generationen zurück. Noch immer aber haben wir Lehrer, dazu auch Pfarrer und andere geistige Berufe in unserem Familienverband. Diese geistige Tradition durch den Zeitraum von 150 Jahren darzustellen, wird in einer späteren Lieferung unserer Lesebuch-Chronik versucht werden. Es ist eine schwierige Aufgabe.

Leichter ist es — und daher schon in diesem Jahre möglich — mit Hilfe der Firmengeschichte eine Darstellung der wirtschaftlichen Berufstätigkeit in unserer Familie zu geben. Wobei wir, vom traditionellen Handwerkerberuf ausgehend, auch im Bereich der modernen Wirtschaft nur die Tätigkeit des beruflich Selbständigen für chronikwürdig ansehen. Auch nach dieser Einschränkung noch bedarf unsere Chronik einer Aufteilung. Sie ergibt sich zwanglos aus der Tatsache, daß nicht in vielerlei Wirtschaftszweigen durcheinander unsere Männer sich betätigt haben. Wir finden sie vielmehr, neben nur wenig Handel und auch wenig Landwirtschaft, weit überwiegend auf dem Felde der Industrie. Darin darf kein Zufall gesehen werden. Die Industrie ist die jüngste unter den Wirtschaftsformen. Darum war diese es, der sich eine aufstrebende Familie zu ihrer Zeit zuwandte. Sie vor allem bot damals ein freies Feld der Betätigung und entsprach in ihren Berufsanforderungen den Traditionen, die wir mitbrachten.

Es sind in Wahrheit nicht mehr als fünf Wirtschaftszweige (Montan, Maschinen, Zucker, Baumwolle, Bank), in denen eine fortdauernde selbständige Tätigkeit von Trägern des Namens Langen stattgefunden hat. Sie füllt in vier Wirtschaftsbereichen einen Jahrhundert-Zeitraum aus, im fünften auch nicht viel weniger. Sie blüht bis zum heutigen Tag in drei von diesen fünf Zweigen; und hat — nicht ganz ohne

tieferen Ursachen — gerade dort ihre beiden toten Äste, wo die Ansätze am großartigsten, aber auch die Einsätze übermäßig gewesen sind. Einer dieser von der Familie aufgegebenen Berufe ist das Bankgeschäft. Die Firma J. J. Langen & Söhne ist, abgesehen von der Zuckerfabrik, schon immer der Ansatz zu einer Familienbank gewesen. Als 1852 Johann Jacob Langen d.J. den Vorsitz im Aufsichtsrat des sanierten Schaaffhausen'schen Bankvereins in Köln übernahm, begann eine Tradition; sie führte 1897—1912 den Landrat a. D. Walter Langen in den Vorstand dieser Bank; sie hatte ihren Höhepunkt in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, als Träger des Namens Langen in der Verwaltung von 21 zum Teil der größten Aktiengesellschaften mit einer Kapitalsumme von über 800 Millionen damaliger Mark sich befanden. Selbständige Tätigkeit eines Namensträgers im Bankgeschäft ist 1938 noch einmal festzustellen, seitdem nicht mehr. — Der andere für unsere Familie abgestorbene Wirtschaftszweig ist die Montanindustrie. Hier aber ist soviel geleistet worden; und so lange, nämlich von 1843—1955, setzte die Tradition sich fort, daß es wohl angebracht ist, dem Andenken an Männer und Mühlen einen besonderen Abschnitt unserer Chronik zu widmen.

Friedrich-Wilhelmshütte (J. J. Langen 1794—1869)

Im Sommer 1843 hatte Johann Jacob Langen mit dem Vermögen, das er sich bei Schimmelbusch & Joest erworben hatte, die Friedrich-Wilhelmshütte erstanden. Hierüber hören wir am besten den Brief von Mutter Langen an Sohn Gustav in Berlin vom 16. Juli 1843: „. . . Nun will ich Dir zuerst das Resultat von dem, was uns seither so lange bewegte, mitteilen. Der Vater ist nämlich förmlicher Bergmann geworden. Er hat die in öffentlichem Termine ausgebotene Friedr.-Wilhelmshütte zu Neuwindgassen bei Siegburg und die beiden Eisensteingruben: Gottessegen und Alwina, dicht hinterm Siebengebirge gelegen, an sich gesteigert. Was sagst Du dazu? Deines guten Vaters Fürsorge, Deinen Brüdern ein Geschäft begründen zu helfen, das ihnen Brot in Zukunft gebe, war der Hauptgrund dieses Ankaufs. Emil war vor ein paar Wochen zu diesem Zwecke hier und mit auf Hütte und Gruben, er zeigte sehr viel Sinn für dieses Unternehmen. Wahrscheinlich tritt er auf Veranlassung des Vaters nun in ein paar Wochen aus seinen jetzigen Verhältnissen, um sich anderswo zu diesem Zwecke auszubilden. Ob er nach dem Harz gehen oder nach Sayn am Rhein, ist noch unbestimmt. Jedenfalls gibt's für ihn eine ganz andere Richtung als die bisherige. Der liebe Gott wolle ihn nur stärken und kräftigen, daß er mit Festigkeit seinen Beruf vor Augen halte, damit er gut ausgerüstet einst einem so wichtigen Geschäft vorzustehen vermöge! Daß Dein Vater jetzt viel Sorgen und Unruhen hat, kannst Du leicht denken. Wenn die Güte des Herrn ihn nur gesund erhält und ihm Mut und Kraft und Weisheit verleiht, alles das zu leisten, was so mannigfach jetzt von ihm gefordert wird. Er ist recht vergnügt über diesen Besitz; denn außer dem vorbenannten kaufen wir noch 2 Wassermühlen und noch ein Gefälle, so daß der ganze Kanal (aus der Agger abgeführt) 2 Stunden lang, jetzt ein schönes Ganzes bildet, wo unter Gottes Segen sich schon etwas treiben läßt . . .“

Der Vater fügt dem hinzu:

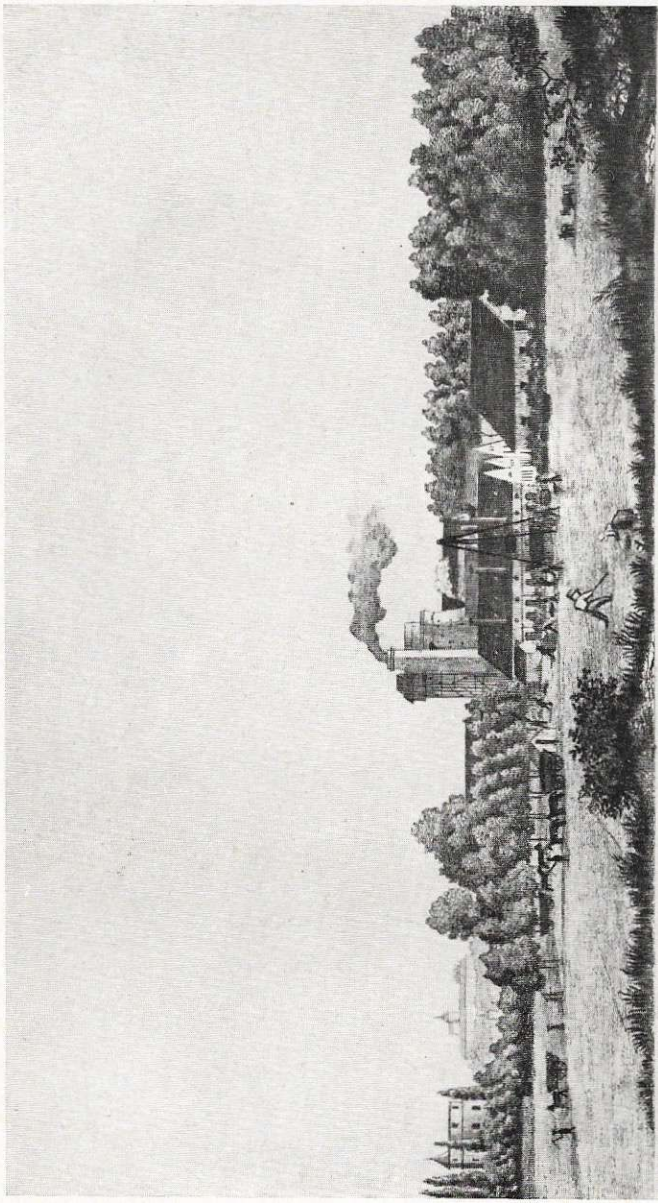
„. . . Du wirst mich entschuldigen, lieber Gustav, daß ich in der letzten Zeit weniger pünktlich in der Korrespondenz mit Dir war, wie früher; ich habe mir etwas viel Sorge aufgeladen, allein wenn wir uns in ein paar Monaten einmal darüber sprechen können, wirst Du sehen, daß ich aus zweien Übeln das Kleinste glauben darf gewählt zu haben. — Die Sache ist wichtig, kostet an Tlr. 68tausend, kann aber bei Fleiß

und Gottes Segen zweien, nach Umständen dreien Deiner Brüder eine anständige Existenz verschaffen . . .“

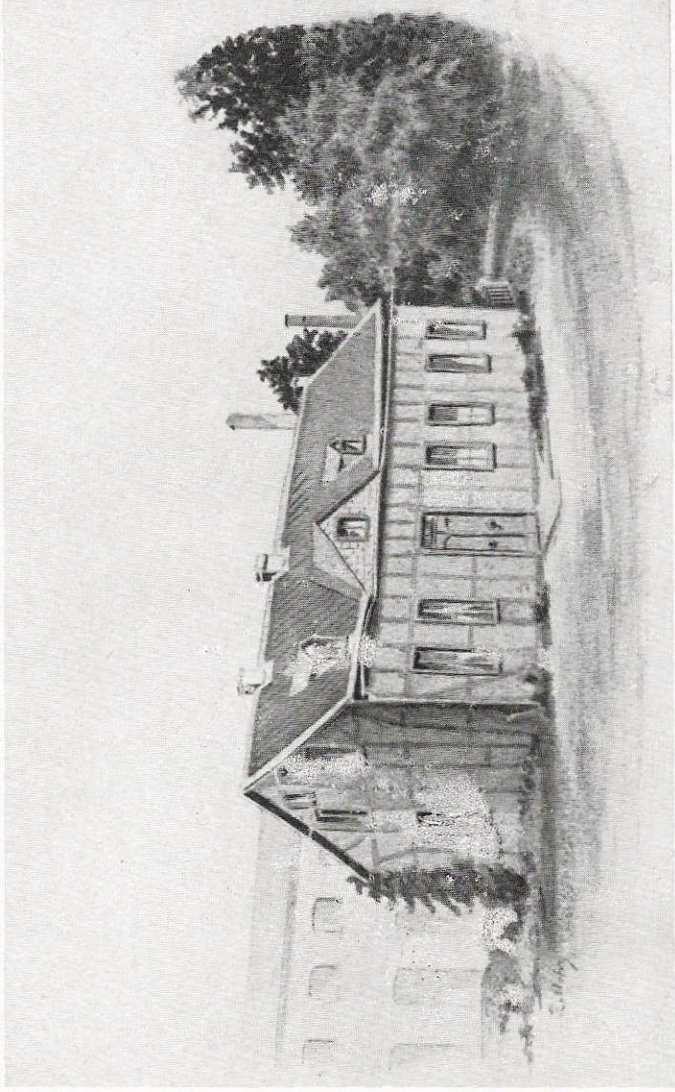
Als Vater Langen diese Zeilen schrieb, hatte er am gleichen Morgen den letzten Ankauf vor dem Notar in Bonn getätigt. Es handelte sich um ein Gartenhaus im Werte von 3047 Taler, in dem später das Büro untergebracht wurde. Sechs Tage vorher hatte Langen bei der Versteigerung der Hütte und der Eisensteingruben zum Preise von 28 350 Taler den Zuschlag erhalten, nachdem sein Vetter Friedlieb Gustorff in seinem Auftrag eine auf dem Anwesen ruhende Hypothek von 14 099 Taler erworben und damit die Versteigerung erzwungen hatte. Die beiden Fruchtmühlen und die Wassergerechsamte müssen — zum Zweck der Verstärkung der Wasserkraft — auch in diesen Tagen erworben sein. Da Langen gleichzeitig die auf der Hütte und auf den Gruben lagernden Vorräte zu Einheitspreisen übernahm, ist der Gesamtaufwand von 68 000 Taler durchaus erklärlich. Allerdings hatte die Versteigerung vom 10. Juli 1843 ein lästiges Nachspiel. Da einer der Mitbesitzer am Tage vor der Versteigerung in Konkurs gegangen war, mußte diese im Februar 1844 in aller Form erneuert werden. Sie hatte kein anderes Ergebnis. Der Zuschlag wurde zu den alten Bedingungen erteilt. Im Protokoll heißt es:

„Dieser Zuschlag erfolgte, nachdem nacheinander drei Lichter, von denen jedes wenigstens eine Minute gebrannt hatte, erloschen war, ohne daß inzwischen ein Mehrangebot erfolgte.“

Was Langen zu diesem mutigen Sprung in die Eisenindustrie veranlaßte, ist schwer zu erraten. Immerhin: er war noch Teilhaber des Hauses Joest, konnte und wollte daher die Zuckerinteressen dieses Hauses und seines ihm befreundeten Chefs nicht verletzen. Außerdem erwartete man einen Aufschwung der Eisenindustrie angesichts der zunehmenden Mechanisierung der Gewerbe und der Verkehrsmittel. Wer frühzeitig zugriff, konnte den Rahm abschöpfen, zumal wenn er sich die erforderlichen Erzmengen frühzeitig sicherte. Die kleinen Gruben oberhalb Niederpleiß hatten allerdings in der besten Zeit bisher nur 15—20 Tonnen Toneisenstein täglich gefördert. Hierauf allein konnte man keinen nutzbringenden Hochofenbetrieb aufbauen. Nach dem Urteil der Bergbausachverständigen waren aber in gut erreichbarer Nähe ergiebige Eisenerzvorkommen vorhanden. Die neu erworbene Hütte gab sich also in Fühlung mit den Bergämtern in Bonn und Siegen ans Schürfen und kaufte verliehene Mutungen und



Die J. J. Langen'sche Friedrich Wilhelms-Hütte bei Siegburg.



Das „Gartenhaus“ auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte

Bergbaurechte in großer Zahl auf. Hinreichender Abbau war bald gesichert. Der Transport zur abgelegenen Hütte machte jedoch große Sorgen. Zunächst fehlte jede Bahnverbindung in der fraglichen Gegend. Man half sich bei den Hütten hinter dem Siebengebirge mit einer „Pferdeisenbahn“ von Dambroich bis Niederpleiß. Bei allen anderen Zufuhren war man auf Pferdefuhrwerk angewiesen. Der eigentliche Hochofenbetrieb scheint keine besonderen Sorgen gemacht zu haben. Als echter Patriarch betrachtete Johann Jacob Langen das Unternehmen an der Sieg als gemeinsame Angelegenheit der Familie. Emil war in den Jahren nach 1848 nur seines Vaters und seiner Brüder Vertreter, von denen nacheinander Otto, Gustav und Jakob als Teilhaber mit je ein Fünftel Anteil aufgenommen wurden, so daß Emil und dem Vater gleichfalls nur ein Fünftel verblieb. Es scheint fast so, als wenn der Vater die Fährnisse des Eisengeschäftes gewittert habe und daher jedes seiner mündigen Kinder durch gleich hohe Beteiligung mit dem Unternehmen verketten wollte. Die Mittel, die er dem Unternehmen unter starker Anspannung seines Kredits zur Verfügung stellte, waren sehr erheblich. Allein für den Neubau des Hochofens wurden bis 1853 über 25 000 Taler aufgewandt. Aus dem Hauptbuch J. J. Langens lassen sich die starken Anforderungen der Hütte klar erkennen. Für Hütten, Gruben und ihre Einrichtungen hatte man seit 1844 zusätzlich zum Anschaffungswert über 600 000 Taler ausgegeben, konnte aber in der gleichen Zeit nur 5270 Taler abschreiben. Glücklicherweise gelang es zur finanziellen Entlastung, die beiden Fruchtmühlen in Eschmar und Sieglar zum ungefähren Einstandspreis von 24 000 Taler zu verkaufen. Unter dem Druck der Sorgen hatte Vater Langen im März 1854 seinen ältesten Sohn Otto zur Hilfe nach der Hütte geschickt. Er wohnte mit seiner Familie bis Juli 1855 in einem Gasthaus in Siegburg und betreute von dort die Geschäfte. Im „Annotationsbuch“ legte Otto seine Erinnerungen an diese Zeit wie folgt nieder:

„ . . . Das bisher zur Aufbesserung der Qualität des geringeren schottischen Roheisens benutzte deutsche Holzkohleneisen wurde von Jahr zu Jahr teurer; die Unmöglichkeit, sich die zu einem rationellem Betriebe erforderlichen Quantitäten Holzkohlen zu beschaffen, trat immer stärker hervor; so dass wir uns veranlasst fanden, an der Fr.-Wilh.-Hütte einen gemischten Betrieb einzuführen; und zur Verhüttung der Erze teils Holzkohlen, teils Coaks zu benutzen, welch letzteren wir

von Königl. Gruben an der Saar bezogen. — Der frühere Holzkohlenofen wurde vergrößert und erweitert; dann reichte das Gebläse nicht, und es mußte ein Hilfsgebläse beschafft werden. Im Winter gab es Schwierigkeiten mit den Transporten; Erze, Coaks und Kalkstein mußten in größerer Menge angefahren, das Eisen und sonstige Produkte des Geschäfts — Maschinen und Gußwaren — abgefahren, der Grubenbetrieb ausgedehnt und verstärkt werden, so daß es Arbeit nach allen Seiten hin in Hülle und Fülle gab. — An Stelle der westfälischen Hüttenleute waren belgische, an Stelle des Direktors aus dem Siegerlande ein belgischer Hochofendirektant getreten. Die Eisenindustrie des Zollvereins fing an, sich mächtig zu entwickeln; wir durften nicht zurückbleiben; namentlich wurde Fleiß auf Erwerb von Grubencomplexen gelegt und unser Besitz nach dieser Seite hin nach allen Richtungen tunlichst erweitert . . .“ —

Durch alle diese Maßnahmen war der Geldbedarf der Hütte weiter gestiegen, die Schuld bei J. J. Langen & Söhne auf über 80 000 Taler angeschwollen. Ohne Zuziehung von Fremdkapital war es nicht mehr zu schaffen. Vater Langen betrieb die Vorarbeiten hierfür mit dem gebotenen Nachdruck und verständigte seinen Sohn Eugen, der damals als Jungingenieur in Belgien tätig war. Dieser antwortete im Juli 1855:

„ . . . Mit Freuden habe ich aus Vaters Schreiben ersehen, daß Ihr mit den Vorarbeiten für eine anonyme Gesellschaft beschäftigt . . .“

und im Dezember dieses Jahres schreibt er aus Oberschlesien einige Wochen vor seiner Hochzeit in Basel:

„ . . . Es freute mich zu hören, daß sich vier meiner Geschwister zur Hochzeitsfeier richten, hatte jedoch erwartet, daß Emil, der meine Baseler ja auch noch nicht kennt und der sonst gern zur Erheiterung eines frohen Festes beiträgt, darunter sei . . .“

Bruder Emil wird in diesen entscheidungsvollen Tagen wohl schwer abkömmlich gewesen sein; denn zu den finanziellen Nöten kam auch der fatale Mangel an erfahrenen Fachleuten. Bezeichnend folgende Äußerung aus Bruder Eugens Brief:

„ . . . Daß Emils Versuch, Herrn B. . . . zu engagieren, fehlschlug, war wohl zu erwarten, da Herr Borsig nicht die Persönlichkeit ist, einen tüchtigen Mann wegen einiger hundert Thaler gehen zu lassen . . .“

Im Herbst 1855 war die Gründung des „Sieg-Rheinischen Bergwerks- und Hüttenvereins“ gesichert. J. J. Langen stand in diesen Jahren

(1855) auf dem Höhepunkt seines erfolgreichen Schaffens. Sein Aufstieg vom besitzlosen Volksschullehrer zum vermögenden Kaufmann und Industriellen war auch für die damalige Zeit etwas Ungewöhnliches. Gefestigt war sein persönliches Ansehen durch die klare und zielsichere Art, in der er eigene und Gemeinschaftsbelange zu vertreten verstand. Es entsprach seiner folgerichtigen Denkweise, Erreichbares bevorzugt anzufassen. Weitsichtige Kombinationen lagen seiner nüchternen Gewissenhaftigkeit weniger als emsige Verfolgung anstehender Tagesarbeit. Und doch zeigte er gerade in diesen Jahren ein feines Gefühl für die Gesamtrichtung der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Mechanisierung der Gewerbe verlangte kapitalkräftige Großunternehmen. Kohle und Eisen waren in gewaltigem Aufstieg. Die steigenden Verbrauchsmengen konnten im Wettbewerb gegenüber dem Ausland preiswert nur beschafft werden, wenn der Vorteil der Unkostendegression durch Großerzeugung wahrgenommen werden konnte. Auch für seinen Eisenbetrieb, die Friedrich-Wilhelmshütte, war das klar zu erkennen. — Im Herbst 1855 zog er die Folgerung. Auf der Hütte sollte ein zweiter Hochofen erbaut, eine Maschinenbauabteilung angegliedert werden. Dazu reichten die eigenen Mittel nicht aus. Unter Mitwirkung bewährter Freunde, unter denen Peter Schmidt natürlich nicht fehlte, und unter Beteiligung der Banken von Schaaffhausen, Camphausen und J. D. von Recklinghausen, entstand der Sieg-Rheinische Bergwerks- und Hütten-Aktienverein mit einem Stammkapital von zunächst 1 000 000 Taler, das durch einfachen Beschluß der Hauptversammlung verdoppelt werden konnte. — Der zur Werbung herausgegebene „Prospektus“ ist für die damalige Auffassung kennzeichnend. Er lautet in den einleitenden Ausführungen wie folgt:

„Die inländische Roheisen-Produktion, welche ungeachtet des vorhandenen Reichthums an den dazu erforderlichen Hauptfactoren noch vor wenigen Jahren der Ungunst innerer und äußerer Verhältnisse erliegen zu müssen schien, hat seitdem einen großartigen Aufschwung genommen, und das Bedürfniß der Zeit drängt zu fernerer Entwicklung und Vervollkommnung.

Die Eisenbahnen, diese mächtigen Hebel geistigen und materiellen Verkehrs, sind es zunächst, welche unserer Roheisenproduction direct und indirect einen neuen Impuls gegeben, während gleichzeitig die Fürsorge unserer hohen Staatsregierung durch eine den Bergbau er-

leichternde und begünstigende Gesetzgebung, so wie durch Einführung eines angemessenen Schutzzolles, die Erhaltung und Kräftigung der neu auflebenden Industrie sicher stellt.

Das erste Emporblühen derselben, so weit es den Rheinischen und Westphälischen Ober-Bergamts-Bezirk betrifft, knüpft sich zunächst an die Tatsache, daß durch die Köln-Mindener Eisenbahn-Anlage die von derselben durchschnittenen Steinkohlen-Reviere in umfassender Weise zum Aufschluß gelangten und dadurch die Darstellung von Koaks zur Roheisen-Production in geeigneter Qualität und hinreichender Menge ermöglicht wurde. — In Folge dessen sahen wir, nachdem der Fortbestand des Zollvereins in größerer Ausdehnung und mit einer Grundlage zu weiterer Entwicklung gesichert worden, in Rheinland und Westphalen, wo bis dahin die Roheisen-Erzeugung sich auf den Betrieb kleiner Holzkohlen-Öfen beschränkte, sofort großartige Hochofen-Anlagen entstehen. Diese Anlagen waren im Wesentlichen auf die Verarbeitung von Nassauer Eisensteinen angewiesen.

Von den Schwierigkeiten und Nachteilen, welche mit deren Beziehung verbunden sind, wird man sich leichter einen Begriff machen, wenn man erwägt, daß die erforderlich enormen Massen meistens erst auf schlechten Wegen von den Gruben mehrere Stunden weit zur Lahn gebracht, dann auf diesem, während mehrerer Monate des Jahres unfahrbaren Wasser nach Lahnstein verführt, daselbst in Rheinschiffen umgeladen und endlich von Duisburg oder Ruhrort aus mit der Eisenbahn nach den betreffenden Hochofen-Anlagen transportiert werden müssen.

Um sich nicht durch unvorherzusehende Unterbrechungen des Schiffsahrts-Verkehrs den empfindlichen Verlegenheiten ausgesetzt zu sehen, ist man genötigt, fortwährend sehr große Vorräte von Eisenerzen zu unterhalten, und in Folge des starken Begehrs haben sowohl die Preise dieser Erze als auch deren Transportkosten eine wesentliche Steigerung erfahren.

Insofern eine gewissermaßen geregelte Verbindung durch den Versandt von Kohlen rheinaufwärts und der Eisensteine rheinabwärts dadurch unterhalten wurde, durfte die Placirung der Hochöfen im Kohlengebiete dennoch als ökonomisch richtig angesehen werden; doch blieben die davon unzertrennlichen Übelstände nicht weniger fühlbar.

Mit Recht wandte sich daher die Aufmerksamkeit auf den in neuerer

Zeit erst der Verhüttung gewürdigten Kobleneisenstein (Blackband), weil derselbe in unmittelbarer Verbindung mit der Kohle gewonnen wird; allein wenn auch dadurch die bisherige wohlfeilste Eisenerzeugung erzielt wurde, so haben doch die höher stehenden Anforderungen an die Beschaffenheit des Products der Eisengewinnung aus edleren Erzen den Vorrang erhalten. Deshalb begrüßen wir den Bau der Deutz-Gießener-Eisenbahn, mit Zweigverbindung von Betzdorf nach Siegen, als ein für die Roheisengewinnung besonders wichtiges Ereignis, da dieser Schienenweg im Anschluß an die Köln-Mindener Bahn die edelsten und reichhaltigsten Eisenerz-Lagerstätten des Siegerlandes den großartigen Fettkohlen-Lagern der Essener und Bochumer Reviere nahe bringt. Es ist dadurch eine direkte, geregelte und billige Verbindung der Kohlen- und Eisenstein-Gebiete gewonnen, und kann infolge dessen die Eisenproduction mit gleichem, wenn nicht mit größerem Vorteile wie seither im Kohlen-Revier, fortan im Revier der Sieg, in der Nähe der Eisensteinlager betrieben werden: weil bei Benutzung gleicher Transportmittel die zu bewegenden Eisensteinmassen ungefähr das doppelte Quantum des zur Verhüttung erforderlichen Koaks ausmachen, weil ferner die Arbeiter- und Lohnverhältnisse daselbst weit günstiger sind, weil endlich die Eisenbahnen den Versandt der Fabrikate nach allen Richtungen hin in geeignetster und wohlfeilster Weise vermitteln.

Von dieser Ansicht geleitet und durchdrungen von der Überzeugung, daß die Herstellung der Deutz-Gießener-Eisenbahnlinie eine weitere großartige Entwicklung der Eisen-Industrie zur unmittelbaren Folge haben wird, sind wir auf Grund des beiliegenden Statut-Entwurfs zur Bildung einer anonymen Gesellschaft unter der Firma:

Sieg-Rheinische Bergwerks- und Hüttenvereine

zusammengetreten, um vorzugsweise in der Nähe der Sieg und des Rheins, an der Deutz-Gießener-Eisenbahn industrielle Etablissements zur Erzeugung von Roheisen und dessen weiterer Verarbeitung zu gründen. Die wesentlichen Vorteile, welche für das beabsichtigte Unternehmen durch den Anschluß an ein in voller Tätigkeit bestehendes Etablissement hervorgehen, das sowohl wegen der ihm zu Gebote stehenden Rohstoffe, als durch seine seitherigen Leistungen sich eines guten Rufes erfreut, haben uns veranlaßt, mit dem Besitzer der Friedrich-Wilhelms-Hütte bei Menden an der Sieg, Vereinbarungen zu treffen, durch welche uns nicht allein eine preiswürdige Erwerbung

seiner Realitäten, sondern auch dessen fernere Beteiligung in umfangreichem Maße und die fortdauernde Benutzung der bisherigen, sowohl commerciellen als technischen Leiter gesichert bleibt.“

Dem Prospekt ist beigefügt ein Verzeichnis der der Hütte gehörenden Gruben, Mutungen usw., insgesamt 198 Nummern, ein Gutachten des Kgl. Berghauptmanns von Dechen zu Bonn über die Bedeutung der Grubengerechtheite, und schließlich eine Rentabilitätsberechnung, die den mutmaßlichen verteilbaren Gewinn mit 105 000 Taler jährlich angibt, aus dem bei einem eingezahlten Kapital von 750 000 Taler an Zinsen und Dividenden 14 Prozent gezahlt werden könnten. Es lohnt sich, die Bedeutung dieser Gründung für die Vermögenslage J. J. Langens einmal näher anzusehen: Er überließ der neuen Aktiengesellschaft die Anlagen (einschließlich der Gruben und der Berggerechtheite und Verkehrsmittel), dazu die auf diesen Anlagen vorhandenen Vorräte aller Art, zusammen zum Preise von 401 548 Taler. Die vorhandenen Personalverpflichtungen gingen auf die Aktiengesellschaft über. Im übrigen übernahm Langen unter Zeichnung von 202 200 Taler Aktien zu pari, die Liquidation des alten Geschäfts zu seinen Lasten. Diese letztere dürfte ihm bei der bekannten Sorgsamkeit seiner Geschäftsführung kaum Verluste gebracht haben. Er konnte also aus dem Überschuß von rund 200 000 Taler die Schuld der alten Firma bei der eigenen Firma J. J. Langen & Söhne (wahrscheinlich 80 bis 100 000 Taler) abdecken und behielt dann neben den Aktien noch einen hübschen Barüberschuß. Als Vorsitzender eines neunköpfigen Verwaltungsrats berichtete Johann Jakob Langen in der ersten Hauptversammlung der neuen Aktiengesellschaft im September 1857. Es wurde auf seinen Vorschlag die Verteilung einer Dividende von $7\frac{1}{4}$ Prozent beschlossen. Die hoffnungsvollen Voraussagen des Prospektes hatten sich zwar nicht voll erfüllt. Es war aber ein befriedigender Anfang. Ihm sollten leider böse Enttäuschungen folgen. Man hatte sich bei Gründung des Sieg-Rheinischen Bergwerks- und Hütten-Vereins im Herbst 1855 über die Zukunftsaussichten des Geschäfts im allgemeinen, wie auch über die besondere Lage der Hütte innerhalb dieses Geschäftszweiges, viel zu günstige Vorstellungen gemacht. Bei mäßigen Abschreibungen konnte zwar für das Geschäftsjahr 1857/58 noch einmal eine Dividende von 6 Prozent verteilt werden, dann blieb aber das Unternehmen bis zum Ableben J. J. Langens ertraglos und kam überdies infolge des dauernden Geldbedarfs für

Betriebsverbesserungen aus der Geldknappheit nicht heraus. Die Gründe hierfür sind rückblickend leicht zu erkennen. Die deutsche Eisenindustrie stand in den Anfängen ihrer Entwicklung und war gegenüber dem Ausland in persönlicher und sachlicher Hinsicht sehr benachteiligt. So gingen zum Beispiel die Roheisenpreise infolge des ausländischen Wettbewerbs von 1858 bis 1863 von 19,15 Taler auf 13,25 Taler und diejenigen des Walzeisens von 46,18 auf 34,18 Taler zurück. Auf eine kleine Erholung in den Jahren 1864 und 1865 folgte dann 1866 ein erneuter Rückschlag.

Gleichzeitig am anderen Ende die Kohle

Mehr der Vollständigkeit halber, aber nicht als eigentliche unternehmerische Tätigkeit ist hier auch die Mitwirkung Johann Jakob Langens bei dem Aufbau der Ruhrkohlen-Bergwerke zu erwähnen. Im Jahre 1845 hatte er bei einem Konsortium mitgewirkt zusammen mit Ludolf Camphausen, Malinckodt, Mevissen, Wilhelm Deichmann, Joest und anderen, welches die Förderung des Ruhrkohlen-Bergbaus zum Ziel hatte und zu diesem Zwecke zwei Schachtanlagen finanzierte. Daraus ist im Jahre 1849 die Kölner Bergwerksverein Aktiengesellschaft entstanden, aus welcher später die Köln-Essener Bergwerksverein Aktiengesellschaft und schließlich heute der Zechenbesitz der Hoesch AG, Dortmund, wurde. Als Enkel des Mitbegründers Johann Jakob Langen ist bis 7. November 1935 noch Gottlieb von Langen Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch-Köln Neuessen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb gewesen.

Eisenwerke Salzgitter AG (Emil Langen 1824 bis 1870)

Emil Langen wurde als dritter Sohn Johann Jakob Langens aus dessen erster Ehe mit Hermine Zanders in Solingen geboren. Im Alter von neun Monaten verlor er seine Mutter. Die Sorge um den verwaisten Jüngsten ging zunächst auf seine Großmutter, die Witwe Zanders über, bei der der Schwiegersohn mit den Kindern Wohnung nahm. Dieser zur Seite stand dabei ihre unverheiratete Tochter Henriette, in der Familie bekannt als Tante Jettchen, die dann später als freundliche, alte Jungfer ihren Lebensabend bei ihren früheren Pflegekindern in Antwerpen und Köln verbrachte und unter den Langens in Melaten begraben liegt.

Emils zweite Mutter, Johanna Gustorff, hat dann den jungen Erdenbürger von seinem zweiten Lebensjahr an betreut und ist ihm zeitlebens eine treusorgende Mutter gewesen. Der Junge zeigte bald sein munteres, dem Leben zugewandtes Temperament. Bei natürlicher Frömmigkeit war er stets geneigt, dem irdischen Dasein auch die schöneren Seiten abzugewinnen. Diese glückliche Anlage wird sich wohl auch bewährt haben, als er schon mit 14 Jahren das Elternhaus verließ, um im Institut des Pastors Demmer in Inden bei Jülich, zusammen mit seinem späteren Schwager August von Recklinghausen, weitere Ausbildung zu erhalten. Der Vater, damals noch bei der Zuckerfabrik des Herrn Joest in Köln am Holzmarkt tätig, konnte sich von der Zukunft seiner Söhne kein richtiges Bild machen. So ließ er den knapp 16jährigen hinaus in die kaufmännische Lehre ziehen, zunächst nach Straßburg zur Firma Reichard und dann, als diese ihre Bücher schloß, zu den Herren Finck & Heidelberger in Mainz. Aber die vorausschauende Sorge des Vaters lenkte dann recht bald die berufliche Tätigkeit des Sohnes auf das eine Arbeitsfeld, das seiner hohen Begabung für die Technik entsprach. Der Vater hatte im Sommer 1843 die stillliegende kleine Eisenhütte, die Friedrich-Wilhelmshütte bei Siegburg gekauft. Hier sollte neben seinem ältesten Bruder Otto auch Emil später einmal schaffen. Dieser bezog im Herbst 1843 zur Vorbereitung auf den neuen Beruf die Bergschule in Siegen. Der Vater ging inzwischen daran, die verwahrlosten Anlagen wieder in Gang zu bringen. Zu seiner Hilfe und Vertretung hatte er als Verwalter Herrn Julius Zintgraff, den Sohn eines Hüttendirektors aus dem Siegerland, gewonnen. Die verkommenen Wehre der Wasserkraftanlagen wurden

erneuert, und der kleine Hochofen nebst zugehörigen Hilfsmaschinen hergerichtet, so daß man im Herbst 1844 nach Aufwendung von 13 000 Talern die Inbetriebnahme der Hütte zu Anfang Oktober ankündigen konnte. Aus dem betreffenden Rundschreiben ersehen wir, daß Emil, damals 20jährig, seine Tätigkeit auf der Hütte aufnahm und neben Herrn Zintgraff in Prokura zeichnen durfte. Unterstützt durch den Einkauf englischen Roheisens konnte die Hütte mit der Belieferung der Kundschaft mit einfachen Gußwaren, zunächst meist Herd- und Röhrenguß, beginnen. Die Nachfrage war rege, und man entschloß sich, nochmals 13 000 Taler für weitere Verbesserungen aufzuwenden. Aber die Ergebnisse befriedigten trotz der hohen Aufwendungen in keiner Weise. Nach mäßigen Abschreibungen mußte Vater Langen bereits am 31. Dezember 1846 einen Verlust von 5000 Taler buchen. Noch betrüblicher war das Ergebnis von 1847. In diesem Jahre hatte man weitere 2000 Taler für Betriebsverbesserungen ausgegeben und hatte 3130 Taler auf die Anlagen abgeschrieben, wobei der Verlust des Jahres auf über 14 000 Taler stieg. Man hatte sich infolge des Mangels an Holzkohlen, die damals noch ausschließlich zur Verhüttung verwandt wurden, dazu entschlossen, Waldungen in eigener Regie zu holzen und zu meilern. Hieraus war allein ein Verlust von über 10 000 Taler entstanden. Verwalter Zintgraff schied Ende 1846 aus. Zur Verbesserung der Erträge wurde ein in der Gießereitechnik erfahrener Ingenieur namens E. F. Scholl angestellt. Die getroffenen Maßnahmen scheinen sich im allgemeinen bewährt zu haben, denn in den drei folgenden Jahren wurden bei geringen Investitionen größere Verluste vermieden.

An Stelle des ausscheidenden Herrn Zintgraff durfte Emil als geschäftsführender Teilhaber die Leitung der Hütte übernehmen. Er war erst 22 Jahre alt. Vorbildung und Erfahrung können unmöglich ausgereicht haben; wenn auch vor 100 Jahren die jungen Leute weit früher ihren Bildungsweg abschlossen als heute. Vater Langen muß den Fähigkeiten dieses Sohnes offenbar besonders vertraut haben. Für Emil bedeutete das eine Überlastung, die er freilich erstaunlich gut durchgestanden hat. Dazu wird die in jungen Jahren am 11. 6. 1848 geschlossene glückliche Ehe mit Juliane Lauterjung wesentlich beigetragen haben.

Juliane Lauterjung genoß die besondere Freundschaft und Zuneigung der Solinger Mitbürger. Die Überlieferung berichtet, daß ihr

Kommen einmal im Freundeskreis mit den Worten angekündigt wurde: „Sieh da, das Julchen Lauterjung — Gott und die Menschen haben sie lieb!“ Kein Wunder, daß das gleichgesinnte Temperament des jungen Emil ihr bald warmen Herzens gewogen war. Er lernte sie im väterlichen Hause in der Severinstraße kennen und war bald mit ihr einig, so daß er seinen Vater zum Neujahr 1848 darum bitten konnte, sie als seine Braut ansehen zu dürfen. Sie sollte als glückliche junge Frau seine Schwester Emma ablösen, die bis dahin auf der Hütte hausgehalten und nun auch am gleichen Tage — dem 11. Juni 1848 — ihrem Bräutigam Adolf Schleicher nach langer Wartezeit die Hand zum Bunde reichte. Der Doppelhochzeit waren unruhige Tage vorausgegangen. Am 21. März hatte Julchen Lauterjung ihrer zukünftigen Schwiegermutter über die Revolutionstage in Solingen berichtet:

„Das Volk hat hier schrecklich gewirtschaftet, fünf Gießereien sind gänzlich niedergerissen, und als es ihnen an der Burg nicht rasch genug gelingen wollte, hat man dort in den Gebäuden Feuer angelegt, das Sonntag noch immer rauchte. Von den Rädelsführern sind wenige bekannt, einige von ihnen sind ganz gemeine Leute. Noch bis gestern kamen die Rebellen, meist junge Männer von den benachbarten Höfen, alle mit dicken Stöcken bewaffnet, haufenweise in die Stadt, an den vorhergehenden Tagen haben sie sich an einem Punkte zusammengedrängt und sind dann in einem langen Zuge durch die Straßen gezogen, ihre Fahne, die aus einem langen Stock, daran eine wollene Decke, bestand, voraustragend; alle zwanzig Schritte haben sie still gestanden und ihren Hauptmann leben lassen, der sich durch seine Kleidung auszeichnete: er hatte Holzschuhe, ein großes ledernes Schurzfell, und zuletzt den Strohhut des Bürger Fabrikherrn getragen . . . Viele meiner Bekannten habe ich schon wiedergesehen; ich glaube doch, daß ich sie alle einladen muß, obgleich ich jetzt dazu wenig Lust habe. Ich glaube, Otto hat bei Weyersberg erzählt, ich wollte einen Hilling geben, und so wissen das jetzt nach Solinger Weise Alle, und erwarten es. Ich weiß gar nicht, recht, wie ich es machen soll; denn es ist jetzt gar nicht sehr ratsam, Abends vor der Stadt zu sein . . .“

Innigster Liebe verfallene junge Leute lassen sich bekanntlich auch in stürmischen Tagen nicht davon zurückhalten, ihr Nest zu bauen. Das Nest war hier die Wohnung im sogenannten Turm auf der Hütte,

einem alten runden Bauwerk mit kleinen gemütlichen Räumen. Mitten in ländlicher Umgebung erhoben sich die wenigen Gebäude der Hütte in unmittelbarer Nähe der Sieg. Die Arbeitsräume des Hausherrn und Hüttdirektors waren in einem kleinen Gartenhaus untergebracht, das mit zugehörigen Äckern und Gärten gleich mit der Hütte vom Vater gekauft worden war. Vom Turm zur Hütte waren es nur wenige Schritte. Schwieriger war der Verkehr mit dem Städtchen Siegburg und dem benachbarten Freundeskreise. Aber bald sorgte eignes gutes Pferdefuhrwerk, bedient von einem zuverlässigen Kutscher, für gute Verbindung. Auf diese wurde auch vom jungen Hausherrn aus vielerlei Gründen Wert gelegt. Seine gesellschaftliche Veranlagung konnte ihm für die Förderung der örtlichen Belange nur nützlich sein. Sie wurde unterstützt durch die glückliche Gabe, auch einen verwöhnteren Hörerkreis mit einer prachtvollen Baritonstimme erfreuen zu können. Von seiner Frau begleitet, brachte er mit Vorliebe Lieder des großen Romantikers Schubert zum Vortrag. Aber damit das Gegengewicht zu dem meist ernsten Gehalt der Lieder nicht fehle, erfrischte er auch gern seine Gäste mit der leichteren Kost echt „rheinischer Stückelcher“, von denen manche noch nach seinem frühen Tod in der Erinnerung treuer Hausfreunde fortlebten. —

Bald wuchs in frischer ländlicher Luft eine muntere Kinderschar heran. Carl Jakob, das älteste Enkelkind Johann Jakobs — später zur schnelleren Kennzeichnung in der weiteren Familie als „C. J.“ bekannt —, dann Tochter Anna, als fröhlicher Backfisch der gern gesehene Gast beim Großvater in der Severinstraße. Nach vierjähriger Pause folgte wieder ein Sohn, nach dem Vater Emil geheißen. Ein Zwillingsspaar Walther und Hermine (Mimi) und zwei weitere Söhne, Alfred und Max, schlossen den Reigen. Sieben gesunde Kinder erblickten in 14 Jahren im „Turm“ auf der Hütte das Licht der Welt.

Im Büro im Gartenhaus rissen inzwischen die Sorgen nicht ab. Die deutschen Eisenhüttenleute mußten ihrem Beruf erst Lebensrecht gegen die weit stärkeren und erfahreneren Wettbewerber des Auslandes erkämpfen. Emil Langen stand unter ihnen als wagemutiger Pionier der Technik mit an erster Stelle. Seine Neuschöpfungen wurden hoch bewertet und von seinen Berufskameraden für ihre Betriebe übernommen. Den jungen Ingenieuren der Hüttenkunde wird auch heute noch die „Langensche Glocke“ als bahnbrechende Lösung für die Abführung der Gase aus dem Hochofen vorgetragen. — Im Jahre

1862 entdeckte Emil Langen in Troisdorf die hygroskopische Eigenschaft der granulierten Hochofenschlacke und schuf damit die grundlegende Erkenntnis für die Herstellung des Hochofenzements. Aber der wirtschaftliche Erfolg blieb Emil unter der Ungunst der Verhältnisse versagt. Es lohnt sich, die mehr als 20jährige Kampf- und Leidenszeit dieses mutigen Mannes an Hand der erhaltenen Dokumente zu verfolgen.

Im Herbst 1855 war die Gründung des „Sieg-Rheinischen Bergwerks- und Hüttenvereins“ gesichert. Das Statut stand fest, und die vorgesehene Mindestzahl von Aktien war gezeichnet. Nach einigen Mühen wurde auch die Genehmigung von Allerhöchster Stelle erteilt, so daß sich der neunköpfige Verwaltungsrat am 10. September konstituieren konnte. Er wählte, wie vorgesehen, Emil zum Generaldirektor. Erst im November 1859 waren aber die Geschäfte der alten Hütte durch Vater Langen soweit liquidiert, daß er das Ergebnis der Gründung übersah. Infolge der guten Nachfrage nach den Aktien hatte er von diesen nur 695 Stück zu 200 Taler entsprechend 139 000 Taler nominell behalten. Sie standen ihm, nachdem er 5706 Taler als Gewinn an die fünf Teilhaber ausgeworfen hatte — wobei er auf seinen Anteil zugunsten seines Sohnes Eugen verzichtet hatte — mit 46 838 Taler zu Buch. Er und seine Familie waren nun weitgehend von dem Wagnis des Unternehmens befreit. Seinem Sohn Emil hatte er eine Stellung gesichert, die nach damaligem Urteil über die Aussichten der Eisenindustrie als glänzend angesehen werden mußte. Diese Vorstellung der Sachlage war allerdings irrig. Es sollte sich bald zeigen, daß Fleiß, Tatkraft und selbst technisches Genie die wirtschaftliche Lage eines Unternehmens nicht zu meistern vermögen, wenn die Voraussetzungen für die Ertragsfähigkeit des Wirtschaftszweiges im allgemeinen, wie dieses Unternehmen im besonderen, fehlen.

Mit frischem Mut hatte man in den Jahren nach der Gründung der Aktiengesellschaft neues Geld in die Anlagen gesteckt. So stiegen die Buchwerte derselben zum Beispiel von 1857 bis 1867 von 538 046 Taler auf 1 206 566 Taler. — Den schwierigen Betriebsverhältnissen entsprachen die Erträge: 1857/1858, also im ersten Jahr der neuen Aktiengesellschaft, wurden 7 Prozent Dividende gezahlt, im folgenden Jahr noch einmal 6 Prozent. Im Jahre 1859/60 wurde mit Verlust gearbeitet. In den Jahren 1860/61 und 1861/62 reichte es gerade für je 2 Prozent. Ab da verbot schon die Finanzlage des Unternehmens eine



Emil Langen um 1867

Gewinnausschüttung. Die Aktionäre waren über die Entwicklung natürlich enttäuscht. Die aufkommende Mißstimmung übertrug sich in den Aufsichtsrat. Emil Langen zog die Folgerung. Im Herbst 1867 gab Vater Langen in der Hauptversammlung bekannt, daß sein Sohn Emil sein Amt zur Verfügung gestellt habe und im Laufe des Geschäftsjahres auszuscheiden wünsche. Der neuberufene Leiter sei bereits beim Unternehmen tätig. Emil Langen wurde in Anerkennung seiner Verdienste dem Aufsichtsrat zugewählt. — Emil Langen hat zweifellos richtig gehandelt, als er sich von einem Unternehmen trennte, das wegen seiner ungünstigen Lage als Eisenhütte unrentabel bleiben mußte. Das haben — über alles gesehen — auch die Ergebnisse unter der neuen Leitung bewiesen. Vater Langen beharrte bis zu seinem Lebensende treu auf dem Posten des Vorsitzenden. Im Jahre 1870 löste dann sein Sohn Eugen die Interessen der Familie von dem aussichtslosen Unternehmen und legte sein Mandat im Aufsichtsrat nieder. Die „Pechhütte“, wie sie im Volksmund hieß, hat dann nach Jahrzehnten Anschluß an den Klöckner-Konzern gefunden.

Emil Langen hätte nach Aufgabe der Tätigkeit bei der Friedrich-Wilhelmshütte im Jahre 1867 leicht eine Anstellung als Leiter eines größeren Hüttenwerkes gefunden. Seine Bemühungen gingen in andere Richtung. Er war erst 43 Jahre alt, besaß nun reiche Erfahrung und auch schon einen bekannten Namen. An der Friedrich-Wilhelmshütte hatte er mit großer Selbständigkeit arbeiten können. Ihm schwebte ein Posten ähnlicher Art vor. Er wollte sich an einer kleinen Hütte beteiligen und deren Leitung übernehmen. Auf der Suche nach einem solchen Arbeitsfeld kam er mit dem Salinen-Direktor Schlönbach im hannoverschen Salzgitter zusammen. Diesem erfahrenen Geologen erschien ein Eisenerzvorkommen in der Nähe des kleinen Städtchens abbauwürdig und zur Verhüttung geeignet. Emil Langen glaubte sich dem anschließen zu können, und so betrieb man die Gründung einer kleinen Aktiengesellschaft, der „Eisenwerke Salzgitter“. Am 17. Dezember 1867 schreibt er dieserhalb aus Ilsenburg, wo er mit der Stollbergischen Hütte verhandelt hatte, an seine Frau:

„ . . . Hoesch hat mir, als ich am Donnerstag bei ihm war, für Salzgitter doch 10 000 Taler gezeichnet und ich habe Aussicht noch eine gleiche Summe von ihm zu erlangen; das hat mich sehr gefreut.

In Hannover wurde ich sehr gut aufgenommen. Die letzten Andeutungen von W. . . . haben keinen Boden. Er dachte daran, Salzgitter mit einem

andern Werk zu verschmelzen, was ich als ungeeignet ablehnen mußte . . .“

Zu einer endgültigen Entscheidung dürfte es bis Januar 1868 wegen Salzgitter nicht gekommen sein, denn der 74jährige Vater schreibt an seine Schwiegertochter unter dem 6. Februar d. J.:

„Liebe Julchen!

. . . Von Emil habe ich nichts gehört, weiß also auch nicht wo er jetzt ist, wiederhole also nur, daß ich ihn baldmöglichst zu sprechen wünsche und zwar wo nur möglich, bevor er sich mit Salzgitter definitiv verständigt.

Es ist mir nämlich an dem Tage, wo ich Dir vorige Woche schrieb, etwas anderes zur Sprache gebracht worden, was ich ihm bezüglich seiner Zukunft zu erwägen empfehlen wollte. Seitdem eingezogene Erkundigungen bestärken mich in der Ansicht, daß die Sache die ernstliche Prüfung erheischt und ich wünsche mir, es möge nicht zu spät sein. —

Was Du dazu tun kannst, wirst Du nach den Nachrichten, welche dort von Emil da sein werden, erwägen.

In alter Liebe

Dein treuer Vater J. J. Langen.“

Man sieht, der vorsichtige Kaufmann scheute das Eigenwagnis des Sohnes. Er hatte wahrscheinlich aus seinem Bekanntenkreis ein Angebot minderen Risikos erhalten. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Vielleicht war der Sohn schon zu weit in seinen Verhandlungen gediehen. Jedenfalls schreibt dieser gegen Ostern 1868 aus Berlin an seine Frau:

„ . . . Mit dem ersten Teil meiner Reise bin ich ganz zufrieden; ich habe bei Bernburg einen tüchtigen Betriebsbeamten für unsere Gruben gefunden. Derselbe kommt den ersten Pfingsttag Nachmittag nach Salzgitter. Für den zweiten bin ich frei und dabei, wenn ihr einen Ausflug machen wollt . . . Gestern habe ich bei Strousberg aber vergeblich antichambriert. Erst heute Nachmittag um 14 Uhr Audienz . . .“

Strousberg, der bekannte jüdische Großunternehmer, der „Eisenbahnkönig“, hatte sich im benachbarten Othfeesen industriell interessiert. Emil suchte wahrscheinlich freundnachbarliche Verständigung mit dem Allgewaltigen. — In diesen unruhigen Tagen muß die Gesundheit seiner Frau nicht vom besten gewesen sein. In Köln besuchte Emil

wenn wir auch noch einiger Wochen bedürfen, ehe das ganze Feld zu beurteilen sein wird, so können wir doch schon jetzt sicher sein, für die nächsten 5 Jahre sehr billige Erze zu haben. Meine Sorgen in dieser Beziehung sind somit völlig behoben und ich darf mit dem besten Mute in die Zukunft blicken.

Ich bin überzeugt, diese frohe Nachricht wird auch auf Dich recht belebend und erfrischend wirken.

Auf dem Bauplatze geht es recht lebendig zu. Die Maurermeister Koch und Kaldenbach haben endlich die ganze Arbeit übernommen. Jetzt drängt sich ein Fuhrwerk hinter dem anderen, um Baumaterialien anzufahren. Jakob (der älteste Sohn) ist natürlich auf dem Bauplatze und bedient die Lokomobile, um Wasser zu pumpen. Dabei ist er natürlich mit ganzer Seele. — Wenn ich mir sage, daß das Jahr für praktische Arbeit und nicht für Büro-Dienst bestimmt ist, so kann ich eigentlich nichts dagegen haben.

... Seit wir in der Kirche gewesen, ist inzwischen Annas Brief von gestern angekommen. Ich freue mich sehr, daß Ihr beisammen seid; da darf es Euch doch nicht schwer fallen Bekanntschaften und Unterhaltung zu finden. Daß Ihr am table d'hôte im Hotel Vogler eßt, finde ich nicht nur sehr in Ordnung, sondern wünsche es ganz entschieden. Auch Abends würde ich ins Gastzimmer gehen, weil Ihr dadurch jedenfalls mehr Unterhaltung findet. Zu einer guten Badekur gehört es, daß man ordentlich lebt und sich durch Umgang und Unterhaltung erfrischt. Da wollen wir also nicht sparen ...“

Die erwähnte Finkelkuhle ist eine Bergkuppe in nächster Nähe Salzgitters. In mächtiger Tiefe steht hier phosphorhaltiges Eisenerz an, ein Vorkommen, das in späterer Zeit die Grundlage für die Errichtung der „Hermann Göring-Werke“ abgab. Die Werke wurden fast genau an derselben Stelle errichtet, wo Emil Langen damals seine beiden kleinen Hochöfen in Betrieb brachte. —

Salzgitter, das alte verträumte Städtchen, erlebte auch schon damals eine neue Zeit. Im Wiener Frieden an Hannover gefallen, war es seitdem der Standort eines kleinen Elitebataillons der Hannöverschen Armee. Jetzt war das Städtchen mit dem Königreich Hannover durch den Krieg von 1866 an Preußen gefallen. Doch hielt die Bevölkerung mit konservativer Einstellung am alten Welfenhause fest. Unter den schwerblütigen Sachsen galt der zugewanderte Rheinpreuße als neuerungssüchtiger Eindringling, der sich zudem noch dadurch unbeliebt

machte, daß er vom Rhein strebsame Leute mitbrachte, die den einheimischen, weniger leistungsfähigen und arbeitswilligen Leuten überlegen waren. Diesen widrigen Umständen zum Trotz warb Emil Langen in seiner gewinnenden Art um Anerkennung und Verständnis in der neuen Heimat. Seine einfache, geschmackvolle Wohnung am Westrand des Städtchens würde bald zum Treffpunkt der „Honoratioren“. Dort, im angebauten Musiksaal, von seiner Frau am Flügel begleitet, erfreute er seine Gäste mit den schönen Blüten deutscher Gesangeskunst. Bei fröhlicher Geselligkeit lernten dann auch die Einheimischen begreifen, daß es auch außerhalb des alten Hannovers Menschen gab, mit denen sich leben ließ. — Der Ausbruch des Krieges von 1870 brachte die Probe aufs Exempel. Die welfische Bevölkerung war nur mit halbem Herzen dabei. Emil Langens begeisterungsfähige Natur sprang ein; er verbreitete die alsbald eintreffenden guten Nachrichten vom Kriegsschauplatz sofort durch eigne Boten und bereitete so den Boden für die Anerkennung des Reichsgedankens auch im Welfenlande. — In diesen entscheidenden Tagen stand Emil Langen zugleich auch im Kampf um die Bewährung seiner hüttenmännischen Arbeit. Die großen Schwierigkeiten bei der Verarbeitung der feinkörnigen Erze glaubte er gerade überwunden zu haben, da wurde er bei der Berufsarbeit von einem schweren Unfall betroffen, der seinem Leben ein überraschendes Ende setzte. Über die tragischen Vorgänge berichtete der Ingenieurverein wenige Wochen darauf in seiner Zeitschrift wie folgt:

„ . . . Ein neu zugestellter Hochofen war einige Wochen in Betrieb. Das Gestell war aus kleinen, festen englischen Ziegeln aufgeführt, ähnlich wie in Südwaies die Öfen zugestellt werden. Die kleinen Ziegel bedingten eine große Zahl von Fugen, welche mit Chamottmörtel gefüllt waren. Der unvermeidliche größere und bis zum Anblasen des Ofens, vielleicht nicht genügend beseitigte Feuchtigkeitsgehalt dieses Mörtels mochte die Ursache sein, daß bei der ersten In-Betriebsetzung des Ofens die Steine abgebröckelt waren. Flüssiges Eisen und Schlacken brachen unterhalb der Formen durch das Mauerwerk. Bis zur Formenhöhle wurde der Ofen mit einem 6 Zoll von der äußeren Gestellwand abstehenden Mauer umgeben und der Zwischenraum mit Chamottmasse ausgestampft, welches periodisch mit Wasser angefeuchtet wurde. Man glaubte dadurch eine solche Abkühlung hervorzubringen, daß sich die Gestellwände von Innen wieder ansetzten.

Langen selbst feuchtete an dem verhängnisvollen Tage mit einem Spritzenschlauch die Chamottmasse an und beobachtete den Ofen durch die Düse, als plötzlich die Explosion erfolgte und eine etwa 3 Fuß im Quadrat haltende Steinmasse unter der Düse und ebenso das Düsenrohr hinaus geschleudert wurde, und stürzten diesen Massen feurige, feste und flüssige Massen nach. Langen wurde mit den Massen von dem ca. 8 Fuß hohen Unterbau des Ofens hinunter geschleudert, und man fand ihn zugleich 15—20 Schritte entfernt von der Unglücksstelle mit brennenden Kleidern an eine Mauer gelehnt. Seine wiederholten Fragen, ob außer ihm noch jemand zu Schaden gekommen sei, konnten ihm zu seiner Beruhigung verneinend beantwortet werden. Obgleich die Brandwunden nicht unbedeutend, erklärten doch die rasch herbeigerufenen Ärzte dieselben nicht für tödlich, und ist nach Ansicht derselben der Tod mehr durch eine nicht unbedeutende Kontusion am Hinterkopf nach etwa 24 Stunden erfolgt, wodurch ein Gehirnschlag bedingt war.“

Ein Leben voll freudiger Arbeit war jäh beendet! Erschütternd für die verwaiste Familie, schmerzlich für den dankbaren Freundeskreis! Die Eisenwerke zu Salzgitter fristeten ihr Dasein unter minder tatkräftiger Leitung, bis im Jahre 1874 ein zweiter schwerer Unglücksfall — die Explosion eines Dampfkessels — den Anlaß zur Einstellung des Betriebes und zur Auflösung der Gesellschaft gab.

Für die Lebenshaltung der Witwe und ihrer Kinder war glücklicherweise leidlich gesorgt. Eine Lebensversicherung von 10 000 Taler vermehrte das im Vorjahr vom Vater anfallende Erbe. Die Beteiligung an Salzgitter wurde allerdings verspätet und mit erheblichem Verlust abgestoßen. Immerhin blieb ein hübsches kleines Vermögen, das zum größten Teil zinsbringend bei J. J. Langen & Söhne angelegt wurde. —

Aus dem Nachruf in der Zeitschrift des Vermögens Deutscher Ingenieure:

„Emil Langen hat sich entschiedene Verdienste um den Fortschritt der Eisenhüttentechnik erworben. Das System seiner Gasabführung bei Hochöfen hat in den weitesten Kreisen Anerkennung gefunden, und wird der Name Emil Langen auf schlesischen Hochöfenwerken mit größter Hochachtung genannt. Nicht minder entwickelte Herr Emil

Langen sowohl am Rhein, wie auch bei schlesischen und böhmischen Hochöfenwerken eine hervorragende, einflußreiche Tätigkeit als beratender Ingenieur, und nach seinen Ratschlägen sind manche Hüttenbetriebe erfolgreich umgeändert worden. Die Friedrich-Wilhelmshütte Troisdorf litt bei dem verzögerten Ausbau der Deutz-Gießener Bahn ganz besonders unter der Ungunst ungenügender Kommunikationsmittel. Langen war aufs eifrigste bemüht, diesen Nachteil durch entsprechende Einrichtungen, namentlich zur Ersparung von Brennmaterial auszugleichen. Die Friedrich-Wilhelmshütte bot dem Fachmanne stets vieles in dieser Richtung dar. In erster Reihe ist dahin zielend eine patentierte Gasabführung zu nennen. Der sog. Wasseralfinger-Windwärmeapparat fand durch ihn eine Rekonstruktion und die weiteste Verbreitung. Die Regenerator-Windwärmeapparate von Siemens nahmen gleich anfangs seine Aufmerksamkeit in Anspruch und wurden auf der Friedrich-Wilhelmshütte zuerst auf dem Kontinent mit Erfolg angewendet. Langen hat um Einführung dieser Apparate ein entscheidenes Verdienst; um so mehr, weil anfangs eine Menge Übelstände sich bei ihnen zeigten, welche er im Laufe der Zeit mit Sachkenntnis zu beseitigen wußte. Es würde zu weit führen, sollten alle die speziellen Einrichtungen, um welche Langen so große Verdienste hat, aufgezählt werden. Die Tatsache steht fest: die Friedrich-Wilhelmshütte zu Troisdorf bei Siegburg fehlte als wichtige Station keinem Hütteningenieur auf seiner Reiseroute, wenn er in Absicht einer Instruktionsreise den Rhein besuchte. Man fand daselbst die freundlichste und zuvorkommenste Aufnahme, konnte die neuesten Einrichtungen studieren, in eingehender Weise mit dem Leiter des Werkes technische Erörterungen treffen, und nahm den Eindruck mit, daß derselbe ein intelligenter und genialer Ingenieur war, welcher um die vaterländische Eisenindustrie unzweifelhaft große Verdienste hat.“

Mannesmann AG (Eugen Langen 1833 bis 1895)

Ein neuer technischer Effekt von verblüffender Einfachheit, aber durchgreifender Wirkung hatte Eugen Langens Phantasie im Herbst 1886 zur Betätigung auf einem neuen Gebiet gereizt. Durch Reuleaux hatte er Kenntnis von den Arbeiten der Herren Mannesmann in Remscheid erhalten. Ein bewährter Feilenfabrikant Mannesmann (sen.) hatte es in zäher Versuchsarbeit mit seinen Söhnen fertiggebracht, nahtlose Röhren in einem einfachen Walzverfahren aus einem rotglühenden Eisenblock herzustellen. Eugen Langen berichtet hierüber begeistert an seinen Freund Matthiessen in New York, wobei er nachstehende Skizze aufs Papier wirft:

Zwei in gleichem Drehsinn umlaufende Walzen stehen in schräger Stellung zur Mittelachse des Stahlblocks und ziehen dadurch dessen Haut nach einer Seite herunter. So entsteht ein Rohr, dessen dichte Öffnung durch einen eingeschobenen Dorn auf Maß gehalten wird.

Um mit den Erfindern in gute Fühlung zu kommen, läßt Eugen Langen alle Saiten seiner gewinnenden Freundlichkeit erklingen. Am 17. Oktober 1886 schreibt er an Reinhard Mannesmann (sen.) wie folgt:

„... Es hat mich gefreut, Ihren Herrn Sohn kennen zu lernen und zu sehen, wie warm er für seine Sache begeistert ist. Es wird mich jederzeit freuen, Jemanden von Ihrer Familie bei mir zu sehen und bitte mir zu sagen, ob ich einem Besuch entgegensehen darf...“

Der freundlichen Aufforderung des führenden Kölner Industriellen leisten die Remscheider Fabrikanten gern Folge. Anfang November erwidert Eugen Langen deren Besuch und dankt nach Rückkehr für den „überaus herzlichen und gastlichen Empfang“. Die geschäftlichen Fäden beginnen sich anzuspinnen. Für die Ausnutzung des Verfahrens in Österreich interessiert sich ein Herr Haardt in Wien. Er ist Besitzer eines kleinen Werks in Komotau (Böhmen). Die von Langen eingezogenen Auskünfte lauten gut, doch dürften die Mittel des Herrn für das geplante Unternehmen nicht ausreichen. Hier springt nun Eugen Langen mit seinen Verbindungen ein. Ende Dezember schreibt er nach Remscheid:

„... Ich sammle indeß hier meine Freunde und habe etwa 700 000 Mark feste Zusagen, würde auch leicht größere Beteiligung finden, wenn es sich um ein Unternehmen in Deutschland handelte. Indeß zweifle ich nicht auch für Österreich das ganze nötige Kapital hier zu finden,

doch kann ich die Schritte dafür nicht in schneller Gangart machen. — Bis ich jedem einzelnen auseinandergesetzt habe, worum es sich handelt und bei Laien Verständnis geweckt habe, geht jedesmal eine halbe Stunde herum. Dafür wird aber auch die Gesellschaft ein ganz anderes Gesicht haben, als wenn es sich um Börsenkapital handelt . . .“

Auch in den Staaten zeigt sich Interesse. Matthiessen kabela am 2. Januar 1887:

„Think have party, how about patents and contract?“

Eugen Langen rät, das Eisen zu schmieden, solange es warm ist. Zufällig fährt gerade sein Sohn Fritz mit seiner hübschen jungen Frau Therese mit der „Trave“ hinüber. Einer der jungen Herren Mannesmann (Max) fährt also mit. Inzwischen hatte Matthiessen gemeldet, was seine Freunde anlegen möchten und dabei auch Vermittlerprovision für sich beansprucht. Den Erfindern war das Gebot zu niedrig; auch glaubten sie, ohne Provision auskommen zu können. Eugen Langen rät mit Brief vom 10. Januar zum Maßhalten:

„. . . Sie kennen meine Ansicht über die Höhe Ihrer Forderung und ich will Ihnen auch meine Ansicht hinsichtlich einer Provision nicht vorenthalten. Dieselbe geht dahin, daß ich ein solches Ansinnen nicht für unangemessen halte. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, auch der ehrliche Makler!

Es wäre nun richtiger gewesen, die Frage von vornherein geschäftsmäßig zu behandeln; das ist nicht geschehen und man muß nun sehen, wie sich freundschaftlich arrangieren. — Was mich betrifft, so wissen Sie, daß ich mit Allem einverstanden und nur den Wunsch habe, daß Sie gut beraten seien und das Unternehmen bald flott gestartet werde. In der Folge werde ich aber auch solche Fragen geschäftsmäßig behandeln; es ist ja ein schöner Sport, für eine schneidige Erfindung einzutreten, wenn aber stundenlang Auseinandersetzungen, Korrespondenzen, Telegramme und Reisen dazu kommen, dann wird der Sport zum Geschäft. —

Nun lassen Sie sich ob all diesen Dingen keine grauen Haare wachsen, sondern sorgen Sie, vor allen Dingen, daß Sie das Haus unter Dach bringen . . .“

Das amerikanische Geschäft kam damals nicht zustande, dagegen verhandelte Eugen Langen weiter wegen des Unternehmens in Böhmen und des dortigen Eintritts seines Sohnes Gustav. Hierzu nachstehendes Schreiben vom Juli 1887:

„ . . . Ich habe demnächst von Ihnen zu hören, ob für die von mir vorgeschlagene neue Grundlage für das österreichische Unternehmen sich einflußreiche Freunde auf österreichischem Boden gefunden haben. Es kam mir der Gedanke, ob es nicht angängig sei, das österreichische Unternehmen als Privatunternehmen Ihres und meines Sohnes aufzufassen, und für dasselbe dann Kommanditbeteiligung in der evtl. erforderlichen Höhe zu suchen. Ich kann mir kaum denken, daß für einen guten Anfang ein erheblich größeres Kapital erforderlich ist, als welches ich beizutragen beabsichtige; ich glaube aber, daß die Entwicklung des Unternehmens wesentlich gefördert wird, wenn man eine angesehene Finanzkraft Österreichs mit zu interessieren vermag. Nach meiner Idee würden also unsere beiden Söhne die persönlich haftenden Teilhaber, ein Kommanditvertrag wäre zu schließen mit ein oder zwei Österreichern, welcher Vertrag etwa mit zehnjähriger Dauer vorzusehen, nach Ablauf dieser zehn Jahre gekündigt oder fortgesetzt werden könnte. Ist die Sache so gut, wie wir hoffen, dann würden auf solche Weise unsere Söhne mit der Zeit wieder alleinige Inhaber des Geschäftes werden, und die gewiß Ihnen wie mir unsympathische Form der Aktiengesellschaft wäre vermieden . . .“

Dieser gesunde Gedanke fand leider nicht die Zustimmung der Remscheider Familie. Seine Annahme hätte vielleicht späteres Unglück verhindert. Statt dessen kam es zur Gründung einer Aktiengesellschaft, in der dann die Erfinder und die verschiedenen Gruppen der Geldgeber um den maßgebenden Einfluß rangen, und das zu einer Zeit, wo die Erfindung selbst zur industriellen Nutzung noch gar nicht herangereift war. Durch Reuleaux' eifrige Werbung hatten sich nämlich in diesen Tagen neue Interessenten eingefunden, voran das Haus Siemens. Friedrich Siemens (Dresden) sprang mit einer Beteiligung von 260 000 Gulden bei Komotau ein, wobei er den Syndikus des Berliner Hauses, Herrn Dr. Rosenthal, zur Hälfte unterbeteiligte, ohne hiervon Eugen Langen zu verständigen, der mit diesem Herrn aus der Zeit der früheren Tätigkeit als Bürgermeister der Kölner Stadtverwaltung auf recht gespanntem Fuße stand. Den gleichen Betrag hatte Eugen Langen gezeichnet. Das Einbringen des Herrn Haardt war mit 280 000 Gulden bewertet worden. Eine volle Million erhielten die Erfinder in Freiaktien, so daß noch 200 000 Gulden für die Abgabe von Aktien an österreichische Kapitalisten (bei einem Gesamtkapital der Gesellschaft von 2 Millionen Gulden) frei blieben. Inzwischen hatte

auch Werner Siemens in Berlin Meinung für die Sache bekommen. Am 11. Mai 1887 schreibt er an seinen Bruder Friedrich:

„Reuleaux brachte mir neulich Proben der Mannesmannschen gewalzten Röhren aus Stahl, Messing und Kupfer, die brillant aussehen. Er beschrieb mir auch die Walzmethode, die wirklich sehr genial ist . . . Es ist eine wahre Revolution des Walzwesens, und wenn Du billigen Stahl auf Deine Methode produzierst, so wird der Stahl künftig vollständig die Welt beherrschen! . . .“

Reuleaux wird am 18. Mai gebeten, den Herren Siemens die Mannesmann-Lizenz für England zu vermitteln, wo man im Begriff stand, das Stahlwerk Landore aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen Bruder William anzusteigern. Am 9. Juni huldigt Werner Siemens dem Erfinder Reinhard Mannesmann (sen.) mit folgenden Worten:

„. . . Es ist mir ein wahrer Genuß, die geistreiche und großartige Erfindung Ihrer Söhne, welche dem Namen Mannesmann für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der industriellen Entwicklung sichert, näher kennen zu lernen, und es soll mich freuen, wenn dies zu einer dauernden geschäftlichen Verbindung führen wird . . .“

Diese Verbindung kam dann auch bald in der Form eines Lizenzabkommens für England zustande. Auch rät Werner Siemens seinem Bruder Friedrich, die noch freien Aktien (200 000 Gulden) zu übernehmen. Darüber kam es mit Eugen Langen zu längeren Verhandlungen. Schließlich einigte man sich dahin, daß jeder die Hälfte dieses Pakets übernahm. Es ist recht interessant, daß bei dieser Gelegenheit Eugen Langen den Versuch gemacht hatte, sämtliche Komotauaktien der Siemensgruppe zurückzukaufen, um sie in die Hände des zukünftigen Schwiegervaters seines Sohnes Gustav, des Kommerzienrates Heye in Düsseldorf, zu bringen.

Mittlerweile hatte man in Komotau mit dem Ausbau des Werkes begonnen. Alfred Mannesmann und Gustav Langen übernahmen die örtliche Leitung. Sie mußten sich recht bald damit abfinden, daß keine Neuheit ohne Kinderkrankheiten zur Lebensfähigkeit heranreift. Das Werk sollte im Frühjahr 1888 betriebsfertig sein. Im Juli des Jahres war es aber noch nicht in regelmäßigem Gang. Eugen Langen schreibt dieserhalb an Reinhard Mannesmann (jun.) wie folgt:

„. . . Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals auf meinen Ihnen früher schon geäußerten Gedankengang zurückkommen, ob wir nicht in Komotau uns bemühen sollten, mit irgendeiner Straße in regel-

mäßigen Betrieb zu kommen zur Herstellung von Rohren für gewöhnliche untergeordnete Zwecke, wie Gas- und Wasserleitung . . . Ich wünsche durchaus nicht, daß die höheren Ziele unserer Arbeit aus dem Auge gelassen werden; es geht mir aber darum, möglichst bald des Segens eines wirklichen Betriebs teilhaftig zu werden, selbst wenn derselbe für den Anfang einen geringen Überschuß ergeben sollte . . .“

Mit der Bearbeitung der Satzungen hatte man einen Wiener und einen Kölner Juristen beauftragt. Ihre Arbeit wollte gar nicht so recht vom Fleck kommen, denn die Instruktionen der Aktionäre liefen auseinander. Vertraglich stand die Mehrheit im Aufsichtsrat und damit die Stelle des ersten Vorsitzenden den Geldgebern zu. Jetzt suchten die Erfinder den Einfluß des Vorsitzenden durch einen von der Hauptversammlung zu wählenden „Delegierten des Aufsichtsrats“ zu blockieren. Eugen Langen mußte deutlich werden. Er tat dies am 14. Juli 1888 mit nachstehendem Schreiben an Reinhard Mannesmann (jun.):

„. . . Mein Verlangen geht somit dahin, daß sowohl die Mitglieder des Vorstandes, also die Direktion, ebenso wie der Delegierte des Aufsichtsrats von dem Kollegium des Aufsichtsrats gewählt und deren Funktionen präzisiert werden. Da diese Bestimmung übereinstimmt mit unseren bisherigen mündlichen und schriftlichen Abmachungen, so darf ich wohl hoffen, daß Sie an diesen festhaltend dem Dr. G. . . . in gleichem Sinne bereit sind, Anweisung zu erteilen. Dringlich ist aber nun diese Angelegenheit in höchstem Maße, denn es ist doch sehr wünschenswert, daß bald geordnete Verhältnisse in unserer Gesellschaft geschaffen werden . . .“

Das half! Die Juristen brachten die Satzungen in diesem Sinn zustande. Aber noch ehe sie der Hauptversammlung vorgelegt werden konnten, ging das Geld schon zu Ende. Hierzu folgende sorgenvolle Zeilen Eugen Langens vom Ende Dezember 1888 an seinen Sohn Gustav:

„. . . Was Du mir bezüglich der dortigen Arbeit mitteilst, ist ja ganz erfreulich, soweit daraus hervorgeht, daß viele Hände arbeiten; es wäre mir aber auch sehr angenehm, einmal zu hören, welche Erfolge Ihr mit der Arbeit habt, resp. was Ihr dann eigentlich fertig macht und wann Ihr glaubt, mit dem Walzen in einen regelrechten Betrieb zu kommen. Das Geld ist alle, und die Sache wird brenzlich . . .“

Bei der konstituierenden Versammlung im Februar 1889 mußte man schon eine Erhöhung des Gesellschaftskapitals auf 3 Millionen Gulden ins Auge fassen. Die Hälfte der Kapitalsvermehrung ging auch dies-

mal wieder in Freiaktien an die Herren Mannesmann, so daß die Mittel der Gesellschaft tatsächlich nur um 500 000 Gulden aufgefrischt wurden. Im Anschluß an die Hauptversammlung wurde Eugen Langens führende Stellung im Unternehmen durch seine Wahl zum ersten Vorsitzenden anerkannt. Daß sie aber schon damals durch ständige unmittelbare Eingriffe der Erfinder und der übrigen Geldgeber geschwächt war, geht aus nachstehender Anweisung hervor, die er bei Antritt seines Amtes zu erlassen für notwendig hielt:

„Da ich die Stellung als Vorsitzender des Verwaltungsrats angenommen habe, so ersuche ich die Mitglieder der Direktion für die Folge in allen den Verwaltungsrat betreffenden Fragen sich stets und direkt an mich zu wenden . . .“

Während man sich in Komotau mit der unfertigen Erfindung abmühte, war bei Werner Siemens in Berlin die gute Meinung über die Mannesmannsache in ständigem Steigen. Die Herren Mannesmann hatten gerade ihre Ausführungsrechte für das Saargebiet nach Bous vergeben. Dr. Rosenthal machte nun Anfang März 1889 den Gebrüdern Mannesmann den Vorschlag, dieses Röhrenwerk zurückzukaufen. Er bespricht sich dieserhalb mit Eugen Langen und dieser nimmt die Sache, vielleicht in etwas anderem Sinne, als Dr. Rosenthal das gewünscht hatte, in die Hand. Er setzt sich sogleich mit seinem Freund Duttenhofer in Rottweil in Verbindung und unterrichtet Werner Siemens unter dem 9. März 1889:

„. . . Der Rückkauf des Mannesmannröhrenwalzwerks in Bous scheint zu gelingen. Ich habe veranlaßt, daß die mächtige Gruppe (mächtig durch ihren Einfluß in den Kriegsministerien fast aller europäischen Staaten) der deutschen Pulverfabriken, sich für die Sache interessiert und eine starke Beteiligung nimmt . . .“

Wenige Wochen darauf sucht er auch seinen Freund Matthiessen in New York wieder für die Sache zu interessieren:

„. . . Entweder das Verfahren zeigt noch unerwartete Mängel im Produkt, oder es ist zu einer ganz großartigen Entwicklung berufen. Ich habe einen guten Posten meines Vermögens darin stecken und glaube keinen Fehlgriff getan zu haben . . .“

Die geringen Erfolge des Jahres 1889 haben aber dann seine gute Meinung vom Stand der Sache stark herabgestimmt. Man lese nur seine Antwort auf einen Neujahrsglückwunsch von Reinhard Mannesmann (jun.), geschrieben am 14. Januar 1890:

„ . . . Diesesmal haben Sie meine Erwartung übertroffen, denn ich habe nicht geglaubt, daß Sie in Landore im alten Jahre noch würden in Betrieb kommen. Auch acceptiere ich mit Freuden Ihr Neujahrsgeschenk, bestehend in der Meldung tatsächlich großen Fortschritts. Als solchen bezeichne ich ganz besonders die Möglichkeit, die gewöhnlichen Röhren zu marktgängigen Preisen gleich vorteilhaft mindestens wie alte Werke fabrizieren zu können. Gelingt dies, dann hat man einen Arbeitsstock und kann mit Ruhe neben der glatten lukrativen Tagesarbeit alle die Sachen machen, welche andere Leute überhaupt nicht herstellen können.

Wenn nun auch in Komotau Fortschritte in der Fabrikation der glatten Rohre gemacht worden sind, so zeigen doch die letzten Monatsausweise, daß wir leider dort noch nicht diesen Stand erreicht haben. Die ganze Situation von Komotau macht mir deshalb recht viel Sorge. Weder Chili-Rohre noch Mantelrohre fabrizieren sich glatt, denn sonst müßte mehr fertig werden. Wir geraten immer tiefer in Schulden und das in letzter Verwaltungsratssitzung vorgestreckte Programm wird allem Anschein nach nicht erfüllt . . . Es tut mir sehr leid, daß ich auf Ihren frohen Ausblick in das Neue Jahr Ihnen mit Besorgnisbildern antworten muß; solange aber die industrielle Arbeit sich nicht mit Ruhe und der Sicherheit, wenn auch nur ganz bescheidenen Verdienstes sich vollzieht, sind die bis zum Wendepunkt noch zu bringenden Opfer gar nicht zu schätzen . . . Ich weiß mein werter Herr Reinhard, daß Sie mich nicht mißverstehen, daß meine Worte keine persönliche Spitze gegen Sie oder Ihre Brüder haben, davon sind Sie ja überzeugt, aber anders wie in den nun abgelaufenen beiden Jahren muß es in dem nun begonnenen recht bald werden . . .“

Diese sorgenvollen Äußerungen stehen im krassen Gegensatz zu dem, was Werner Siemens wenige Tage vorher (am 26. Dezember 1889) an seinen Bruder Karl nach Petersburg schrieb:

„ . . . Die Sache entwickelt sich technisch sehr gut und vielversprechend, und ich möchte England ganz für uns reservieren . . . In Komotau und Remscheid wird sehr gut gearbeitet. Kurz, die Aussichten sind sehr gut — obschon nur der halbe Gewinn in unsere Tasche geht! Doch die Mannesländer sind nicht nur gute Erfinder, sondern auch ausgezeichnete Techniker und Leiter und verdienen dadurch die Hälfte! . . .“

Werner Siemens hat über Jahresfrist dann selbst zugeben müssen, daß er mit diesem Urteil die Fähigkeiten der Herren doch weit überschätzt

habe. Hier sah der in der Eisenindustrie seit früher Jugend erfahrene Eugen Langen doch wohl klarer. Trotzdem mußte dieser den nun einsetzenden „Gründerboom“ wohl oder übel mitmachen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß ihm die Geldanforderungen von Komotau über den Kopf wuchsen. Aus diesem Grunde war er auch in den letzten Monaten dauernd an der Arbeit, um die Inhaber der drei Werke Remscheid, Bous und Komotau unter einen Hut zu bringen. Dieserhalb schrieb er am 17. April 1890 an Werner Siemens:

„Hochgeehrter Herr und Freund! Im Laufe der kommenden Woche wird jedenfalls eine Versammlung der Interessenten von Bous hier stattfinden, in welcher die Herren Mannesmann auch bestimmt formulierte Vorschläge für eine evtl. Fusion, zunächst von Bous und Remscheid, des weiteren auch mit Komotau machen werden. Ich hoffe, daß wir dann die Ehre haben werden, Sie und Ihren Herrn Bruder bei uns zu sehen, oder daß Sie im Fall der Behinderung Ihre Wünsche durch Ihren Vertreter Herrn Rosenthal zum Ausdruck bringen. Die Sachlage ist zu dringlich, um langen Aufschub zu vertragen . . .“

In diesen Tagen hatte nun gerade Reuleaux in Berlin mit unnachahmlicher Geschicklichkeit die Werbetrommel für die Erfindung geschlagen. Vater Mannesmann weilte in Berlin, um dem Triumph der Familie bei der anstehenden Wiederholung des Reuleauxschen Vortrages beizuwohnen. Zur Abendtafel waren sie bei Werner Siemens eingeladen. Dieser hatte also die Fäden in der Hand und nutzte sie ganz in seinem Sinne. Obigen Brief Eugen Langens schickt er mit folgendem Vermerk an seinen Bruder Friedrich, der gerade an der Lahn sein neues Eisengewinnungsverfahren erprobte:

„... Ich habe geantwortet, daß wir über die Fusionierung mit ihm ganz einverstanden wären, daß ich aber nicht nach Köln kommen würde. Vielleicht gingst Du von der Elisenhütte hinüber, und jedenfalls würde Dr. Rosenthal erscheinen. Ich will suchen, mit den Mannesmanns schon eine Grundlage zu gewinnen. Georg ist leider noch nicht von Paris zurück . . .“

Die Grundlage, die er mit den Erfindern vorbereitete, reifte schnell heran. Sie fand die Zustimmung des inzwischen zurückgekehrten Veters Dr. Georg Siemens, des damaligen ersten Direktors der Deutschen Bank. Nach mehrtägigen Verhandlungen in den Räumen dieser Bank kam dann das große Geschäft zustande: Sämtliche Mannesmannwerke des Kontinents wurden in einer Aktiengesellschaft zusammengefaßt,

die mit einem Aktienkapital von 35 Millionen ausgestattet werden sollte. Die Wünsche der Erfinder hatten — sehr zum Schaden der Gesellschaft — volle Berücksichtigung gefunden. Sie erhielten neben 17,5 Millionen Freiaktien auch die Generaldirektion des Unternehmens, die alsbald ihren Sitz in Berlin nahm und von den Söhnen Reinhard und Max wahrgenommen wurde. —

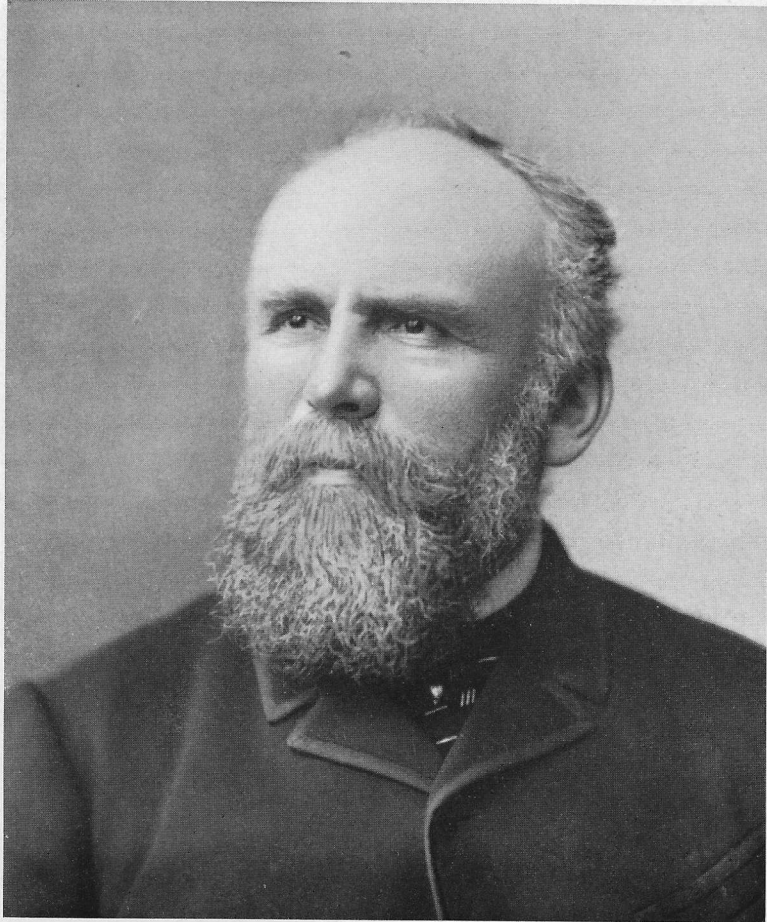
Die Teilnehmer dieser entscheidenden Tagung hatten es übernommen, ihre Freunde sofort zu verständigen und ihre Zustimmung zum Fusionsplan zu gewinnen. So schreibt Eugen Langen zum Beispiel unter dem 2. Mai 1890 an Herrn Haardt nach Wien:

„... Wenn auch die Bedingungen für die Herren Mannesmann überaus günstige sind, so habe ich doch dazu ja gesagt, weil ich die Finanzsorgen für Komotau nicht länger empfinden mochte. Ich hätte allerdings lieber noch einige Wochen oder selbst Monate mit der Aktion gewartet, welche nun durch die besonders von Ihnen gewünschten öffentlichen Vorträge schneller herbeigeführt wurde. Regierungs- und Finanzkreise in Berlin sind elektrisiert und wenn auch diese Stimmung unbedingt mußte ausgenutzt werden, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß gerade durch diese Stimmung die Verhandlungen mit den Herrn Erfindern nicht erleichtert wurden . . .“

Wenige Tage darauf verständigt er auch seinen Sohn Gustav:

„... Ich verkenne nicht, daß Du bei dieser Umgestaltung mit Alfred Mannesmann als Betriebsführer unter die Generaldirektion in Berlin zu stehen kommst, mache Dich auch gleich darauf aufmerksam, hoffe und wünsche indeß, daß dies für Dich kein Hindernis ist, Deinen Posten mit der gleichen Liebe fortzuführen . . . Bei allen Schattenseiten, welche diese Organisation haben kann, hat sie doch für mich das angenehme, daß ich der finanziellen Sorge zunächst überhoben bin, und das wird für mich und auch für Dich bestimmend sein, um das Projekt nach Kräften fördern zu helfen . . .“

Die Umgründung hatte Eugen Langens Stellung zu den Mannesmannunternehmen völlig geändert. Werner Siemens übernahm den Vorsitz, Reinhard Mannesmann (sen.) wurde erster, Langen zweiter Stellvertreter. Unmittelbare Einwirkung auf die Geschäftsführung hatte er nur noch in verschwindendem Maße. Dabei war er mit einer Beteiligung von rund einer Million Mark einer der stärksten Geldgeber der neuen Gesellschaft. Mit besonderen Sorgen sah er der Geschäftsführung durch die Herren Mannesmann entgegen. Hier konnte er aber



Eugen Langen

nur helfend eingreifen, wenn er über die Geschäftsvorgänge unterrichtet blieb. Daran ließen es aber die allmächtigen Erfinder nun völlig fehlen. Es kam hinzu, daß auch die Stellung seines Sohnes unter den neuen Verhältnissen in Komotau sehr bald unhaltbar wurde. So stellte er schon nach 1^{1/2}jährigem Bestand der „Deutsch-Österreichischen Mannesmannröhren-Werke“ im November 1891 sein Aufsichtsratsmandat zur Verfügung. Werner Siemens erhielt unter anderem folgende Begründung:

„. . . Vor allem muß ich darauf bedacht sein, solche Posten niederzulegen, bei welchen ich die Tragweite meiner Verantwortlichkeit nicht zu übersehen vermag . . .“

und den Herren Mannesmann schreibt er tags darauf:

„. . . Der zunächst liegende Grund ist der, daß ich mit solchen Funktionen, die nicht mit meinen nächsten Pflichten zusammenhängen, überhäuft bin und im Interesse meiner Gesundheit mein Arbeitsfeld einschränken muß. Die heutige weitverzweigte Organisation des dortigen Unternehmens macht mir den Überblick über den Geschäftsgang und damit auch über die Tragweite meiner Pflichten als Mitglied des Aufsichtsrats-Kollegiums unmöglich . . .“

Aufsichtsrat sowohl wie Vorstand glaubten dem Wunsche Eugen Langens keine Folge geben zu können. Durch ein von allen Herren persönlich unterzeichnetes Schriftstück wurde Eugen Langen gebeten, seinen Wunsch fallen zu lassen. Er kam dieser einstimmig geäußerten Bitte, wenn auch widerstrebend, nach. Es sollte sich bald zeigen, daß seine starke Hand unter den völlig verfahrenen Verhältnissen nicht entbehrt werden konnte.

Im Winter 1892 starb Werner Siemens. Wer sollte sein Nachfolger werden? Die Herren Mannesmann waren davon überzeugt, daß sie keinen besseren als Eugen Langen für dieses dornenvolle Amt finden konnten. Sie suchten seine Zustimmung. Das veranlaßte Eugen Langen am 12. Dezember zu folgendem Schreiben:

„Werte Herren! Ich habe mir überlegt, was Sie bezüglich der Übernahme des ersten Vorsitzenden bei unserer Gesellschaft als Ihren dringenden Wunsch äußerten, und ich will durchaus nicht die Stichhaltigkeit Ihrer Gründe bestreiten; ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Ihnen schon oft mündlich sagte, daß es für mich ein ungeheures Opfer ist, welches ich der Sache und Ihnen persönlich bringe.

Daß Sie mit Recht großen Wert darauf legen erkenne ich an; ich kann

mich aber nicht bestimmt darüber erklären, solange ich nicht weiß, wie die Herren im Aufsichtsrat darüber denken, insbesondere, ob Herr von der Heydt bereit ist, als erster stellvertretender Vorsitzender einzutreten und gewillt ist, bei meinem zweifellos häufigen Nichterscheinen für mich die Mühe und Arbeit und die laufende Kontrolle zu übernehmen. Ich mache dies zur ausdrücklichen Bedingung und wünsche, daß der Antrag der Übernahme des ersten Präsidentenpostens von Herrn von der Heydt ausgehe und von ihm mir ausgesprochen werde; ich kann dann Herrn von der Heydt meine Bedingungen machen.

Des weiteren müßten nicht nur die Statuten die Möglichkeit geben, daß die Aufsichtsratssitzungen auch in Köln abgehalten werden können, sondern es müßte auch das Kollegium des Aufsichtsrats mit einer solchen Disposition sich einverstanden erklären. Begründet wird ja eine solche Maßregel schon durch den Umstand, daß der Schwerpunkt der deutschen Arbeit am Rhein liegt, und mit der Zeit wird das Berliner Büro doch lediglich ein Centralverkaufsbüro werden.

Daß Sie von Ihren Freiaktien für den Fall meines Eintritts ins Präsidium weitere 2 Millionen wollen zur Verfügung stellen, erkenne ich gerne als eine Erleichterung meines Entschlusses an, glaube aber auch, daß in der Folge bei einer ganz reellen Aufmachung unserer Bilanz zur absoluten Sanierung unseres Unternehmens eine solche Maßregel gerechtfertigt erscheint.

Herr von der Heydt ist zur Zeit in Elberfeld; Sie können ihn somit leicht erreichen und gegebenen Falles veranlassen, mir einige Zeilen zu schreiben, auf welche ich ihm sofort meine Antwort werde zugehen lassen.

Mit freundschaftlicher Begrüßung

Eugen Langen.“

Wie die Dinge nun weiter verliefen, ist leider aus den Akten nicht zu erkennen. Jedenfalls wissen wir, daß Eugen Langens Wahl zum ersten Vorsitzenden nicht zustande kam. Vielleicht war der Vorsitzende des A. Schaaffhausenschen Bankvereins und der Schuckert-Gesellschaft der Deutschen Bank, wie der Siemensgruppe nicht genehm. Karl von der Heydt wurde statt Langen erster Vorsitzender. Tatsächlich ruhte aber die Arbeit der nächsten Jahre zum größten Teil auf den ohnehin überlasteten Schultern Eugen Langens. Er hatte sich nämlich im Hinblick auf sein ideelles und materielles Interesse an der Mannesmann-

nur helfend eingreifen, wenn er über die Geschäftsvorgänge unterrichtet blieb. Daran ließen es aber die allmächtigen Erfinder nun völlig fehlen. Es kam hinzu, daß auch die Stellung seines Sohnes unter den neuen Verhältnissen in Komotau sehr bald unhaltbar wurde. So stellte er schon nach 1^{1/2}jährigem Bestand der „Deutsch-Österreichischen Mannesmannröhren-Werke“ im November 1891 sein Aufsichtsratsmandat zur Verfügung. Werner Siemens erhielt unter anderem folgende Begründung:

„. . . Vor allem muß ich darauf bedacht sein, solche Posten niederzulegen, bei welchen ich die Tragweite meiner Verantwortlichkeit nicht zu übersehen vermag . . .“

und den Herren Mannesmann schreibt er tags darauf:

„. . . Der zunächst liegende Grund ist der, daß ich mit solchen Funktionen, die nicht mit meinen nächsten Pflichten zusammenhängen, überhäuft bin und im Interesse meiner Gesundheit mein Arbeitsfeld einschränken muß. Die heutige weitverzweigte Organisation des dortigen Unternehmens macht mir den Überblick über den Geschäftsgang und damit auch über die Tragweite meiner Pflichten als Mitglied des Aufsichtsrats-Kollegiums unmöglich . . .“

Aufsichtsrat sowohl wie Vorstand glaubten dem Wunsche Eugen Langens keine Folge geben zu können. Durch ein von allen Herren persönlich unterzeichnetes Schriftstück wurde Eugen Langen gebeten, seinen Wunsch fallen zu lassen. Er kam dieser einstimmig geäußerten Bitte, wenn auch widerstrebend, nach. Es sollte sich bald zeigen, daß seine starke Hand unter den völlig verfahrenen Verhältnissen nicht entbehrt werden konnte.

Im Winter 1892 starb Werner Siemens. Wer sollte sein Nachfolger werden? Die Herren Mannesmann waren davon überzeugt, daß sie keinen besseren als Eugen Langen für dieses dornenvolle Amt finden konnten. Sie suchten seine Zustimmung. Das veranlaßte Eugen Langen am 12. Dezember zu folgendem Schreiben:

„Werte Herren! Ich habe mir überlegt, was Sie bezüglich der Übernahme des ersten Vorsitzenden bei unserer Gesellschaft als Ihren dringenden Wunsch äußerten, und ich will durchaus nicht die Stichhaltigkeit Ihrer Gründe bestreiten; ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Ihnen schon oft mündlich sagte, daß es für mich ein ungeheures Opfer ist, welches ich der Sache und Ihnen persönlich bringe.

Daß Sie mit Recht großen Wert darauf legen erkenne ich an; ich kann

sache dazu bereit gefunden, die tatsächliche Überwachung der Werke dadurch in die Hand zu nehmen, daß er den Vorsitz einer aus dem Aufsichtsrat berufenen siebenköpfigen „Betriebskommission“ übernahm, die nach seinen Vorschlägen zusammengesetzt wurde und nun durch Werksbesichtigungen vorhandene Schäden aufdeckte und dann durch unmittelbare Anweisungen an die Betriebe den Versuch machte, das notleidende Unternehmen von innen her zu gesunden. Daß auf diesem Wege die von den Herren Mannesmann geführte Generaldirektion in Berlin sehr bald ausgeschaltet sein würde, lag auf der Hand. Im Herbst 1893 war es soweit, daß sich beide Herren Mannesmann von ihrem Amt zurückzogen. Damit war der Kampf zwischen Erfindern und Geldgebern im besten Zuge. Eugen Langen machte noch einmal Anfang Januar 1894 einen letzten Versuch. Er schreibt unter dem 6. Januar an Max Mannesmann, als dem unnachgiebigen Vertreter überspannter Ansprüche, das Folgende:

„Ihre freundlichen Wünsche für das neue Jahr erwidere ich bestens und werde mich freuen, wenn dieselben sich beiderseits auch in unseren geschäftlichen Unternehmen erfüllen . . . Wie Sie sich wegen der früheren Hergabe der 2 Millionen Aktien verhalten wollen, muß ich Ihnen anheimgeben. Allerdings kann ich nicht verschweigen, daß meine Sympathien für Ihre Person nahe an dem Wendepunkt sind. Die Million, welche ich mit Bewußtsein in Ihrem Unternehmen riskierte, schmerzt mich dabei nicht, wohl aber das andere Bewußtsein, daß ich zur Ehrenrettung der Sache vergeblich gegen geistigen Hochmut kämpfe. Ich wünsche Ihnen bessere Einsicht, ehe es zu spät ist und eine Katastrophe eintritt, vor welcher ich heute zum letzten Mal warne, Ihnen auch anheimgebe, meine heutigen Zeilen Ihrem verehrten Herrn Vater vorzulegen, damit er den Ernst der Situation kennen lerne. Wünscht derselbe persönliche Rücksprache mit mir, so stehe ich zu seiner Verfügung, leider ist's bis zur letzten Generalversammlung zu spät . . .“

Am 17. Januar folgt dann ein Brief an Vater Reinhard Mannesmann:

„Sie wissen mit welcher Wärme und Ausdauer ich unserem gemeinsamen Unternehmen den Deutsch-Österreichischen Mannesmannröhren-Werken zur Seite stehe; ich darf deshalb wohl für mich die Berechtigung in Anspruch nehmen, Sie um eine Unterredung über das zukünftige Wohl der Gesellschaft und die damit untrennbar verbundene Ehre Ihres Namens zu bitten.

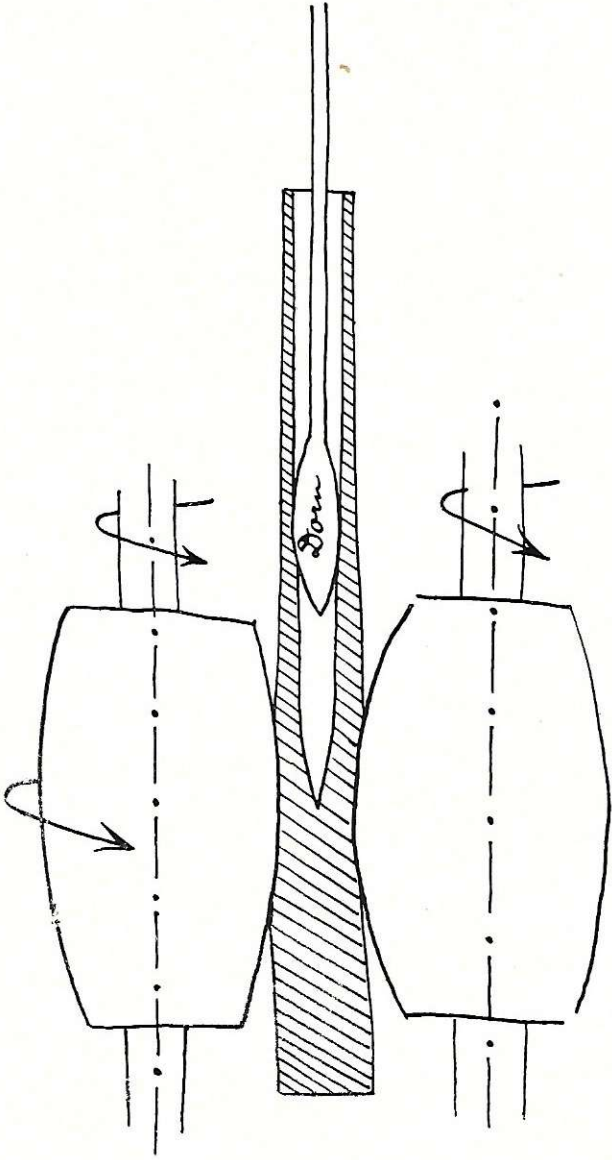
Ich gebe dieser Bitte auf Wunsch des Herrn Ernst Frohn Ausdruck,

welcher mich gebeten hat, in diesem Sinne an Sie zu schreiben, und sich bereit erklärt hat, einer Unterredung beizuwohnen . . .“

Die Unterredung kam am 29. Januar in Remscheid zustande und verlief ergebnislos.

Eugen Langens tragische Stellung in diesem aufreibenden Abschnitt seines Berufslebens liegt offen zutage. Als überzeugter Freund und guter Kamerad aller Berufskollegen, die das industrielle Ausbringen auf dem Wege über wertvolle Neuschöpfungen zu steigern versuchten, stand er hier bis zu seinem frühen Lebensende einer völlig hoffnungslosen Lage gegenüber. Die Erfinder, denen er selbst das Sprungbrett gelegt, blockierten alle Versuche zur durchgreifenden Gesundung des übergründeten Unternehmens. Das konnte auch nicht ohne Rückwirkung auf seinen eignen industriellen Ruf bleiben. Machtlos gegenüber dem Spiel der Kräfte, zehrten Schmerz und Erbitterung über die erlittene Unbill an seinen gequälten Nerven. Die Mannesmannsache war tatsächlich ein Nagel zu seinem Sarge!

Nach dem Tode von Eugen Langen wurde dessen ältester Sohn Gottlieb von Langen Mitglied des Aufsichtsrates und blieb das bis zum Jahre 1938.



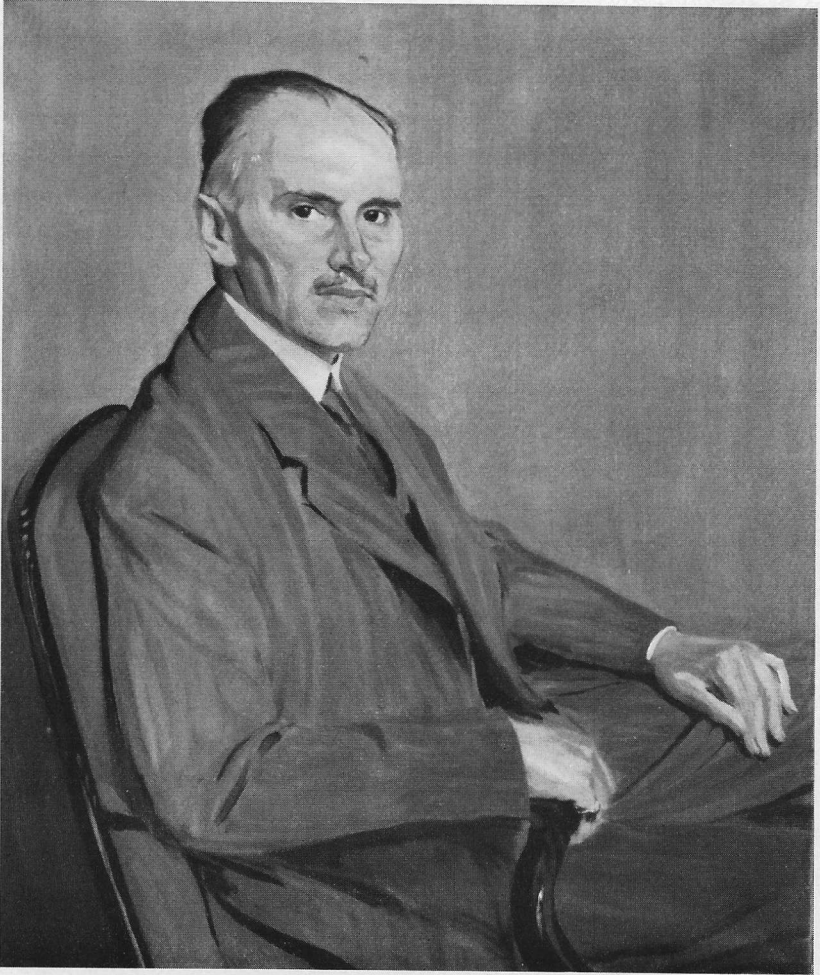
Eugen Langen: Skizze zur Erläuterung des Mannesmann-Verfahrens

Die Crefelder Schraubenfabrik (Adolf Langen 1875 bis 1954)

Den, wie wir heute sehen, nicht glücklichen Schritt zur Eisenindustrie hat als letzter im Jahre 1908 Adolf Langen, einer der Söhne von Eugen Langen, getan. Er war von 1902 bis 1908 Mitglied des Vorstandes der Motorenfabrik Deutz gewesen und hatte seine Ausbildung als Ingenieur des Maschinenbaus genossen. Vom Jahre 1908 an, fast 50 Jahre lang und bis zu seinem Tode, hat er sich dann als Unternehmer in seiner Crefelder Schraubenfabrik in Krefeld-Linn betätigt und ihr fast seine ganze Lebensarbeit gewidmet. Daß dies kein besonderer Erfolg wurde, lag an den Umständen, die wir einleitend geschildert haben. Als Adolf Langen sich bei der Schraubenfabrik beteiligte, wurden dort fast nur Schrauben für den Eisenbahnoberbau hergestellt. Diese Fabrikation hing aber nahezu vollständig von dem Abnahme-Monopol der Deutschen Reichsbahn ab, deren Bestellwesen zu ständigen Stoßbeschäftigungen führte und die gerade in Zeiten schlechter Konjunktur auf Lieferungen völlig verzichtete und damit die Krisen noch verschärfte. Deshalb entschloß sich Adolf Langen in den zwanziger Jahren, zusätzlich die Fabrikation von Handelsschrauben aufzunehmen. Hier stieß er aber auf starke Konkurrenz, insbesondere deshalb, weil in seinem Verkaufsgebiet an Rhein und Ruhr ein großer Teil des Bedarfes von konzerneigenen Schraubenfabriken gedeckt wurde. Die großen Eisenkonzerne hatten die Möglichkeit, innerhalb ihrer verschiedenartigen Produkte eine sogenannte Mischkalkulation aufzustellen und je nach Bedarf und Gegebenheit die Schrauben mit höheren oder mit geringeren Generalunkosten zu belasten. Da eine Vergrößerung des Sortenprogramms und damit die Möglichkeit, den Handel und andere Abnehmer zu beliefern, die Bindung neuer, erheblicher Kapitalien erfordert hätte, die Adolf Langen bei dem hohen Risiko nicht einsetzen wollte, fristete die Schraubenfabrik im Wechsel der Jahrzehnte ihr Dasein, ohne die Mühen des Unternehmers entsprechend zu lohnen. In der Reihe der Bemühungen, sich aus den besonderen Verhältnissen der Eisenindustrie zu befreien, wurde 1936 die Produktion hochwertiger Stahlschrauben unter dem Warenzeichen „ALA“ aufgenommen. Diese Schrauben brachten je nach der Qualität immerhin den drei- bis achtfachen Tonnenpreis der ursprünglichen Produktion. Das war also ein bedeutender Fortschritt. Die endgültige Besserung trat erst 1955 ein, nachdem die inzwischen in A. Langen &

Sohn umbenannte Firma die ganze Schraubenfertigung aufgegeben und sich in eine Gesenkschmiede und Spezialfabrik für spanlose Fertigung umgewandelt hatte.

Die bloße Mitteilung der vorstehenden geschäftlichen Daten würde aber ein sehr falsches Bild von Adolf Langen vermitteln. Ein erheblicher Teil seiner Kraft war ständig allgemeinen Interessen gewidmet. Er war der Gründer und langjährige Vorsitzter des Vereins der Metallindustriellen am linken Niederrhein; er wirkte außerdem im Arbeitgeberverband, namentlich bei der Lehrlingsausbildung, sowie seit 1930 als einer der Vizepräsidenten der Industrie- und Handelskammer Krefeld mit und hat damit den Namen Langen in das Präsidium der dritten Industrie- und Handelskammer im Rheinland eingeführt, nachdem die Familie schon vorher solche Ehrenämter in Köln und Mönchengladbach innegehabt hatte.



Adolf Langen um 1925